Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Durlacher Tagblatt. 1920-1964
1935

137 (15.6.1935) Zweites Blatt

Visual Library

Nr. 137
Zweites Blatt

Durlacher Tageblatt

Samstag
15. Juni 1935

Umschau.

Englische Realpolitik. — Der abessinische Konflikt und Sorgen im Mittelmeer. — Japans Vordringen in Nordchina.

):(Durlach, 15. Juni.

Zu Anfang dieser Woche vernahmen wir bemerkenswerte freundliche Stimmen aus England, die uns aber nicht übermäßig Wunder zu nehmen brauchen. Dort treibt man Realpolitik und englische Politik und sieht so mannigfache Wolken über dem internationalen Horizont, daß man es nun für verfehlt erachtet, dauernd nur in Deutschland den Sündenbock zu sehen. Wir sind tatsächlich durch die verschiedenen Vorkommnisse in aller Welt „entlastet".

Man stelle sich nur vor, wie die Auseinandersetzungen zwischen England u. Italien verlaufen. So schreibt der „Daily Telegraph", daß man innerhalb der nächsten 3 Monate vor der Möglichkeit einer italienischen Expedition nach Abessinien stehen werde, daß man drei Folgen dabei beachten müsse, die Auswirkungen eines italienischen Feldzuges gegenüber einem Mitglied des Völkerbundes, die Sicherheit der Europäer in Abessinien und die Wirkung in Europa, falls der Völkerbund aufgefordert werde, gegen Italien Maßnahmen zur Einhaltung der Völkerbundssatzungen („Sanktionen") anzuwenden. Andererseits ist die Sprache italienischer Blätter, die bereits sogar die Möglichkeiten vor Luftangriffen auf Malta, Gibraltar und Suez erörterten, wahrlich deutlich. Natürlich bemüht sich England, sehr zum Mißfallen des italienischen Staatschefs, nicht nur aus alter platonischer Friedensliebe darum, einen Krieg in Ostafrika zu verhindern. Es hat einmal, was ja aus den Erklärungen des Ministerpräsidenten Baldwin hervorgeht, seine Politik sehr stark auf den Gedanken der kollektiven Sicherheit im Rahmen des Völkerbundes eingestellt, und zum zweiten ist es dort an der afrikanischen Ostgrenze selbst territorial interessiert und würde, falls Italien eine Eroberung Abessiniens gelänge, mit einer völligen Umklammerung seiner Kolonie Englisch-Somaliland, die in der Hauptsache aus glühend heißen ertragslosen Wüsten an der Küste des Indischen Ozeans besteht, rechnen müssen. Man hat einst beim Erwerb dieser Küstenstriche sicher nicht daran gedacht, sich allein darauf zu beschränken.

Aber noch andere Sorgen, abgesehen von der Entwicklung der Dinge in Nordchina (über die weiter unten die Rede ist) hat die englische Außenpolitik, man fühlt sich auch seestrategisch im Mittelmeer gefährdet, eine für England wahrlich nicht belanglose Tatsache, denn sein Weg nach Indien geht durch den Suezkanal und hier hat man ja die Etappen Gibraltar, Malta, Cypern, Haifa wahrlich nicht aus bloßer Flottenspielerei angelegt. Italien baut bekanntlich neue Großkampfschiffe von 35 000 Tonnen, die an sich schon eine gewisse Schwächung der englischen Stellung im Mittelmeer bedeuten können. Hinzu kommt aber nun, daß die Türkei das volle Verfügungsrecht über die Meerengen, die Dardanellen und den Bosporus beansprucht. Diese Türkei aber steht mit Sowjetrußland in einem Bündnisvertrag. Gewiß hat England die Meerengen für Kriegsschiffe freigegeben, aber bald darauf mußte es sehen, daß Rußland seine Flottenstützpunkte im Schwarzen Meer erneuerte und immer stärker ausbaute. So mußte auch England antworten, namentlich durch Befestigung seiner Stützpunkte auf Cypern und auch in Palästina (Haifa).

*

Vielleicht hat auch noch die französisch-sowjetrussische Annäherung etwas Gutes für das deutsch-englische Verhältnis insofern gebracht, als man sich jenseits des Kanals fragte, welches Gewicht irgend welche Stimmungen gegen ein anderes Land in der internationalen Politik haben dürften. Wir wissen ja, daß schon vor dem Krieg, nicht erst beim Durchbruch der nationalsozialistischen Revolution, bestimmt nicht ohne bewußte Stimmungsmache interessierter Kreise, jede Regung deutschen Wesens in England einer gewissen Gegensätzlichkeit, ja Feindschaft begegnete, und daß die Schaffung dieser Psychose die englisch-französische Entente, das Bündnis im Krieg gegen uns und das Diktat von Versailles gewaltig erleichtert hat. Man hat im Krieg nicht das beste Geschäft gemacht. Man brauchte schon bald darauf ein friedlicheres Europa, man fiel aber immer wieder in die alten Methoden zurück, die zuletzt noch in Stresa sich zeigten. Aber man begann doch gerade in letzter Zeit den Geschmack daran etwas zu verlieren. Der Hauptgrund wird wohl der sein, daß man die europäische Staatengemeinschaft im Interesse des Friedens und um seines eigenen Vorteils willen nun mit allen Mitteln wieder stärken und fördern will und muß, und daß man nun die militärische Macht Deutschlands als Faktor ganz anders in Rechnung zu stellen hat als bisher. Vielleicht hat man auch an den Vorgängen in Frankreich einiges gelernt, indem man nämlich Paris als Machtfaktor etwas geringer einzusetzen sich gezwungen sieht und außerdem auch weiß, daß Deutschland in der Tat kein Interesse daran hat, als Friedensstörer in Europa aufzutreten.

*

Japan ist inzwischen daran, im Fernen Osten neue sogenannte „vollendete Tatsachen" zu schaffen. Mit kühner Hand ist man daran, sich nun auch die Herrschaft über Nordchina zu sichern, die beiden großen Provinzen nördlich des Riesenstroms Hoangho, Hopei (früher Tschili) und Schansi, mit ihren 23 Millionen Einwohnern, eine Fläche weit größer als Deutschland umfassend mit ungemein fruchtbaren Böden und gewaltigen Schätzen bester Kohle. Die Meldungen, die über diese neue Aktion des fernen Inselreichs einliefen, ließen immer wieder durchblicken, daß sie von den in der Mandschurei und Nordchina stehenden japanischen Militärs aus geht und die (scheinbar) widerstrebende Regierung in Tokio sozusagen mitgezogen wurde. Japan begründete seine Schritte gegen die Nanking-Regierung, die man — um es kurz zu sagen — aus der Herrschaft in Nordchina verdrängen will, mit allen möglichen Aussetzungen an der japanfeindlichen Politik der chinesischen Beamten und der Militärs und hat es durchgesetzt, daß seine Forderungen angenommen wurden.

Die japanischen Zeitungen haben dabei eine bemerkenswert offene Sprache geführt, und mit dem Ziel der Schaffung eines neuen, unter japanischem Einfluß stehenden Staates im Norden Chinas, ähnlich dem Kaiserreich Mandschukuo, gar nicht hinter dem Berg gehalten. Wohlweislich hat man die Provinz Schantung wenigstens vorläufig aus dem Spiel gelassen, um nicht in einen offenen Konflikt mit England zu gelangen, das sich ja dort, wo einst unsere frühere Kolonie Kiautschau lag, immer noch etwas interessiert zeigt. Japan nimmt eben, was es glaubt, kriegen zu können und nimmt sich dabei auch Zeit, wie wir das aus der Geschichte der Mandschurei gesehen haben. Aber es wird nicht leicht aus dem nordchinesischen Rahmen mehr herauszudrängen sein, auch von Sowjetrußland nicht, das seit langem dauernd bemüht ist, seinen Einfluß über die gewaltigen Gebiete der China und Sibirien trennenden äußeren Mongolei mit seinen Nomadenstämmen auszudehnen. Freilich ist man dabei noch weit vom Schuß, aber irgendwann werden auch in diesen großen Gebieten die Entscheidungen reifen.

Dr. Gördelers Vorschriften für das graphische Gewerbe

Berlin, 14. Juni. Nach der vom Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht erlassenen Anordnung einer Marktregelung für das graphische Gewerbe wird nunmehr wie das NdZ. meldet, auch die „Ordnung des graphischen Gewerbes" bekannt, die der Reichskommissar für Preisüberwachung, Dr. Gördeler, verfügt hat. Beide Anordnungen werden, wie von berufener Stelle mitgeteilt wird, von allen Angehörigen des graphischen Gewerbes als das noch einzig wirksame Instrument angesehen, die außerordentliche Notlage dieses kulturell hochstehenden und für Volk und Staat lebenswichtigen Berufsstandes zu beheben. Ein katastrophaler Umsatzrückgang hätte dazu geführt, daß die Druckereibetriebe im Durchschnitt nur etwa zur Hälfte ihrer Leistungsfähigkeit ausgenützt waren. Die Folge war ein in höchstem Maße ungesunder Wettbewerb, bei dem Preise angeboten wurden, aus denen in vielen Fällen nicht einmal Löhne und Steuern bezahlt und die Gläubiger befriedigt werden konnten.

Durch die neue Verordnung wird die Marktregelung im graphischen Gewerbe zunächst durch Erziehung zur richtigen Kalkulation erreicht werden. Diese weitgehende und verantwortungsvolle Aufgabe ist für das Buchdruckgewerbe dem Deutschen Buchdruckerverein übertragen worden. Nach den von Dr. Gördeler erlassenen Vorschriften für einen lauteren Wettbewerb ist jeder Betrieb, auch der kleinste, zu einer Mindestbuchführung verpflichtet. Jeder Druckereibetrieb ist ferner verpflichtet, seine Selbstkosten nach seinen tatsächlichen Unkosten regelmäßig zu errechnen. Gleichzeitig ist der Deutsche Buchdruckerverein ermächtigt worden, für bestimmte Lieferungen und Erzeugnisgruppen Richtpreise und Lieferungsbedingungen festzusetzen, deren Ueber- oder Unterschreitung nur unter gewissen anzeigepflichtigen, bzw. nachweisbaren Bedingungen zulässig ist. Durch die beiden Anordnungen dürfte für das graphische Gewerbe das Fundament zu einer Gesundung geschaffen sein.

70 Millionen für 65 000 neue Siedlerstellen

Berlin, 14. Juni. Der Reichs- und preußische Arbeitsminister hat einen Betrag von 70 Millionen RM. für die Weiterführung der Kleinsiedlung bestimmt und auf die Länderunterhaltungsbezirke verteilt. Das Saarland ist dabei ganz besonders bevorzugt und rückwirkend so gestellt worden, als ob es an den früheren Siedlungsabschnitten teilgenommen hätte. Die Finanzierung der neuen Siedlungsvorhaben soll künftig grundsätzlich in der Weise erfolgen, daß die Aufwendungen für Grund und Boden und die Kosten für den Aufbau der Siedlerstellen möglichst weitgehend auf dem privaten Kapitalmarkt durch private erste und soweit möglich zweite Hypotheken (diese nötigenfalls unter Reichsbürgschaft) aufgebracht werden. Daneben sollen die Siedler mindestens 20 Prozent des Bau- und Bodenwertes beisteuern. Nimmt man an, daß etwa auf je zwei Siedlerstellen ein Zusatz-Darlehen von 200 RM. entfällt, so könnten mit den neuen Reichsmitteln also rund 65 000 neue Kleinsiedlerstellen gefördert werden. Bewerbungen um Siedlerstellen sind, wie bisher, an die Gemeinden und Gemeindeverbände (Kreise) zu richten.

Britische Frontkämpfer kommen im Juli

London, 14. Juni. Die Abordnung des englischen Frontkämpferverbandes British Legion wird am 13. Juli von London nach Deutschland abreisen. Sie wird sich aus dem Bundesführer Major Fetherston—Godley, dem früheren Bundesführer Oberst Crosfield und zwei oder drei weiteren Mitgliedern der British Legion zusammensetzen. Die Absicht der Abordnung wird dahin angegeben, daß sie die Frage prüfen wolle, ob frühere feindliche Länder zur Entsendung von Vertretern zur nächstjährigen Konferenz der British Legion eingeladen werden könnten.

Wieviel Juden gibt es noch in Deutschland?

Berlin, 14. Juni. In einem Vortrag über „Rassenpflege im völkischen Staat" vor dem Seminar für nationalsozialistische Pädagogik an der Hochschule für Politik kam der preußische Staatsrat Ministerialrat Dr. Conti auf die Frage zu sprechen, wie viel Juden heute noch in Deutschland lebten. Er erklärte, daß noch vielfach die falsche Ansicht verbreitet sei, es habe in Deutschland immer „nur" 600 000 Juden gegeben. Diese Zahl sei auf eine Zählung von 1912 zurückzuführen, bei der unter „Juden" nur die Angehörigen der jüdischen Konfession verstanden wurden. Tatsächlich aber habe es damals 2.5 Millionen Nichtarier gegeben. Diese Zahl sei inzwischen auf etwa 1.5 Millionen gesunken, und zwar zähle man **heute noch in Deutschland 500 000 mosaische Volljuden, 300 000 Volljuden nichtjüdischen Glaubens und 750 000 jüdische Mischlinge.**

In seinen weiteren Ausführungen betonte Staatsrat Dr. Conti die unbedingte Notwendigkeit, die eingetretene Entartung unseres Volkes aufzuhalten und das deutsche Volk biologisch zum neuen Aufstieg emporzuführen.

Wir sind im Recht

Professor Dr. Fr. Grimm hat in der Schriftenreihe der deutschen Hochschule für Politik, Herausgeber Paul Meier-Bennecken-stein, eine kleine, aber sehr klare und kluge Schrift herausgebracht mit dem Titel: „Wir sind im Recht". Der Verfasser gibt dem Heft den Untertitel: „Deutschlands Kampf um Wehrfreiheit und Gleichberechtigung".

Professor Dr. Grimm beweist in dieser Schrift sehr eindringlich das Recht Deutschlands auf Aufrüstung. Wie der Führer in seiner letzten großen Rede vor dem Deutschen Reichstag, geht auch Professor Dr. Grimm von dem Versailler Friedensvertrag aus. Es wird besonders betont, daß der damalige amerikanische Präsident Wilson bei allen Verhandlungen und Vorverhandlungen, die mit dem Friedensdiktat von Versailles zusammenhängen, immer wieder von Gerechtigkeit gesprochen hat. Vor dem amerikanischen Kongreß hat Wilson erklärt, daß nun „kein Volk beraubt, keine Nation bestraft werden soll und daß das Unrecht, das in dem großen Krieg begangen worden sei, sich nicht durch Behebung eines ähnlichen Unrechts an Deutschland wieder gutmachen ließe."

In Manchester hatte Wilson vor der dortigen Kaufmannschaft ausgeführt:

„Es gibt nur ein Gemeinsames, das die Menschen miteinander zu verbinden vermag, das ist die gemeinsame Hingabe an das Recht". Darüber hinaus weist Professor Dr. Grimm noch auf den Schlußsatz der 14 Punkte Wilsons hin, wo es heißt: „Dieses große Ziel lasse sich in einem einzigen Satz zusammenfassen: Was wir suchen, ist die Herrschaft des Rechts, gegründet auf die Zustimmung der Regierten und getragen von der organisierten Meinung der Menschheit."

Professor Dr. Grimm setzt sich dann auseinander mit der sog. internationalen Sicherheit, die in der Präambel zur Völkerbundssatzung enthalten ist und stellt dieser internationalen Sicherheit gegenüber die Forderung Frankreichs auf nationale Sicherheit. Die internationale Sicherheit und Gleichberechtigung hänge auf das engste miteinander zusammen. Der Anspruch Deutschlands auf Gleichberechtigung und die französische Sicherheitsforderung sind Gegensätze, die nur schwer zu überbrücken sind und die die eigentliche Schwierigkeit des Abrüstungskampfes darstellen.

Professor Dr. Grimm weist nach, daß nach Wilson die „innere Sicherheit jedes Volkes das Maß für den Rüstungsstand der Staaten abgeben sollte."

Die Aufgaben des Heeres jedes Volkes sollten nach Wilson nur Polizeiaufgaben sein. In Artikel 160 des Versailler Diktates heißt es: „Das Heer ist nur für die Erhaltung der Ordnung und zur Grenzpolizei bestimmt." Die äußere Sicherheit der Staaten sollte nach Wilson Sache des Völkerbundes sein. Wilsons Abrüstungsplan enthielt neben dem Gedanken der Gleichheit auch das Moment der Gleichzeitigkeit. Dieser Abrüstungsplan ist durch den Vertrag vom 5. November 1918, die sogenannte Lansing-Note, für alle Verbündeten und für Deutschland verbindlich geworden.

Professor Dr. Grimm weist nun nach, daß das Versailler Diktat schon eine Verletzung des Vorvertrags darstellt, weil von Deutschland bezüglich der Abrüstung eine Vorleistung verlangt worden ist. Darüber hinaus beweist Professor Dr. Grimm, wie das Verlangen Frankreichs, „erst Sicherheit, dann Abrüstung", einen Rechtsbruch auch bezüglich des Versailler Diktats darstellt, — genau so, wie die dauernd verzögerten und am Schluß mißglückten Abrüstungsverhandlungen in der Abrüstungskonferenz Deutschland gegenüber auch Unrecht bedeutete. Nachdem der Völkerbund es nicht fertiggebracht hat, die internationale Sicherheit durch die Abrüstung der anderen Völker zu garantieren, bekam Deutschland das Recht, wieder seine eigene Sicherheit sich zu schaffen durch Wiederaufrüstung. Das ganze deutsche Volk hat im Volksentscheid vom 12. November 1933 die Schlußsolazierung aus dieser Lage gezogen, indem es den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund und damit aus der Abrüstungskonferenz billigte. Sämtliche anderen Völker haben aufgerüstet. Am 15. März 1935 hat Frankreich die zweijährige Dienstzeit wieder eingeführt. So mußte und durfte Deutschland die allgemeine Wehrpflicht und Wehrfreiheit am 16. März 1935 wiederherstellen, weil seine Gegner sich ins Unrecht gesetzt hatten und mit ihrer rechtlichen Verpflichtung auf Abrüstung in Verzug gekommen waren.

Am Schluß seiner Schrift wiederholt Professor Dr. Grimm die Zitate des Führers aus seiner Reichstagsrede und die Erklärung der Reichsregierung zum Gesetz vom 16. März 1935. Die Schrift ist sehr lesenswert, weil sie kurz und klar die Rechtslage darstellt.

Vom Jungflieger-Treffen auf der Rhön,
wo an den Pfingstfeiertagen der diesjährige Reichswettbewerb für Flugzeugmodelle veranstaltet wurde: ein Jungflieger startet sein Modell. (Schirner, M.)

Deutscher Sozialismus im Handwerk

Von Dr. R. Pense,

Sozialreferent der Reichsbetriebsgemeinschaft „Handwerk"

In der Geschichte des deutschen Volkes gab es stets Zeiten, in denen die Lösung der sozialen Frage im Vordergrund des öffentlichen Interesses gestanden und dem Zeitgeschehen ihren Stempel aufgedrückt hat. Eine ganz besondere Bedeutung kommt dabei dem deutschen Handwerk zu; zeigt sich hier doch zum erstenmal die eigentliche Ursache der sozialen Frage. Es lassen sich hierbei deutlich zwei Perioden der Entwicklung aufzeichnen. Zum erstenmal taucht die soziale Frage im Handwerk gegen Ende des Mittelalters auf, und zum zweiten Male spielt sie in der wirtschaftlichen und politischen Entwicklung des 19. Jahrhunderts eine ganz erhebliche Rolle. In beiden Fällen mußten die Versuche der Lösung jedoch scheitern, da das Handwerk nur als Träger wirtschaftspolitischer Aufgaben angesehen wurde, während seine kulturellen und sozialpolitischen Aufgaben teils bewußt, teils unbewußt übersehen wurden.

Wir wissen heute, daß die durch eine falsche Wirtschaftsauffassung veranlaßte Verkennung der eigentlichen Aufgaben des Handwerks und die dem Handwerk insbesondere durch eine falsche Gesetzgebung des 19. Jahrhunderts zugefügten Schäden trotz allem nicht vermochten, den Einfluß des Handwerks auf das Wirtschafts- und Kulturleben des deutschen Volkes auszuschalten. Es hat sich vor allen Dingen nicht bewahrheitet, daß die handwerkliche Betriebsform auf die Dauer nicht in der Lage sein könnte, dem allgemeinen Fortschritt der Technik standzuhalten. Es mußte vielmehr im Gegenteil ein erhebliches Anwachsen der Zahl der Handwerksbetriebe festgestellt werden; zum Teil hat der technische Fortschritt des 19. Jahrhunderts und der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts sogar völlig neue Handwerksberufe zur Entstehung gebracht.

Wenn wir somit erkennen müssen, daß es der liberalistischen Wirtschaftspolitik des 19. Jahrhunderts nicht gelungen ist, das Handwerk von der ihm seit jeher zufallenden besonderen Stellung im deutschen Wirtschaftsleben auszuschalten, so können wir doch nicht umhin, festzustellen, daß vor allem die politische Entwicklung des 19. Jahrhunderts der im Handwerk arteigenen Lebens- und Schicksalsgemeinschaft erheblichen Abbruch getan hat. Wenn es sich auch nicht vermeiden ließ, daß die ungeheure Entwicklung des gesamten Wirtschafts- und Rechtslebens des deutschen Volkes eine ungeheure Verfeinerung und Komplizierung der Rechtsbeziehungen der Menschen mit sich brachte, läßt es sich doch nicht verleugnen, daß sich im Handwerk des 19. Jahrhunderts und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein erheblicher Gesinnungswandel vollzogen hat.

Während die mittelalterliche Arbeits- und Leistungsgemeinschaft des Handwerks in allen ihren Vorgängen lediglich von den dem Berufsstand eigenen Vorstellungen von Treue, Kameradschaft, Ehre und Anstand getragen war, zwängte die liberalistische Wirtschaftsgesinnung dieses zwischen Meister und Gefolgschaft bestehende kameradschaftliche Arbeitsverhältnis in die inhaltlosen, komplizierten Formen eines neuen Arbeitsvertragsrechtes. Wenn auch die enge Schaffensgemeinschaft des Handwerks sich letztlich doch immer wieder als ein starkes Bollwerk gegen marxistische und liberalistische Gedankengänge erwies und hierdurch verhinderte, daß die materialistische Lebensauffassung auch in größerem Maße in den Kleinbetrieben um sich griff, so konnte sie doch nicht verhüten, daß die von einem neuen Arbeitsvertragsrecht geschaffenen Vertragstypen auch auf das Verhältnis Meister, Geselle und Lehrling übertragen wurden und sich hier verhängnisvoll auswirkten.

Hierin lag jedoch das durch die liberalistische Wirtschaftspolitik — neben der wirtschaftlichen Schädigung des Handwerks — verschuldete Grundübel der gesamten Entwicklung des 19. Jahrhunderts. Der Lehrling, ehemals Schüler und Zögling des Meisters, wurde, vertreten durch seinen Vormund, Partei eines neuen Arbeitsvertrages. Der Geselle, ehemals in die Familiengemeinschaft des Meisters und dessen Angehörige aufgenommene Gehilfe und Mitarbeiter des Meisters an einem gemeinsamen Werke, schloß mit dem Meister nun einen Arbeitsvertrag ab, durch den er sich zur Leistung abhängiger Arbeit und der Meister zur Zahlung entsprechenden Lohnes verpflichtete. Es blieb jedoch nicht einmal hierbei, sondern man ging immer mehr und mehr dazu über, alle auch nur irgend einmal sich aus dem Arbeitsverhältnis ergebenden Rechts- und Sozialfragen soweit als möglich als Einzelpunkte in die neue Vertragsform aufzunehmen. So kam es, daß sich Paragraph über Paragraph zwischen die im Handwerk arbeitenden Menschen schob, deren Stellung zueinander einstmals lediglich durch die ihrem Berufsstand eigene Auffassung von Treue und Kameradschaft bestimmt wurde. Gewiß, es lassen sich die Dinge von heute auf morgen nicht wieder völlig verändern. Trotzdem müssen wir mit der Zeit wieder dahin kommen, daß nicht mehr ein bis ins kleinste ausgeklügelter Arbeitsvertrag den im Handwerk schaffenden Menschen vorschreibt, was sie täglich zu leisten verpflichtet und zu fordern berechtigt sind, sondern daß Leistung und Gegenleistung, gleich welcher Natur sie sind, einzig und allein wieder von einer sittlichen Verpflichtung getragen und bestimmt werden.

Wenn das Handwerk gerade heute von einem berechtigten Stolz darüber erfüllt ist, daß die bei ihm vorherrschende Form des Kleinbetriebes die beste Voraussetzung für die Gestaltung einer wahren Betriebsgemeinschaft bietet, so ist es andererseits aber auch an der Zeit, endlich einmal alle diejenigen Rechtsbegriffe und Rechtsformen zu beseitigen, die uns ein vergangenes Wirtschafts- und Rechtsdenken gebracht hat. Wenn wir im Handwerk wieder dazu kommen, daß wir die Frage der Kündigung, des Urlaubs, der Entlohnung usw. nicht mehr als reine Rechtsfrage ansehen, sondern als eine Frage der Gesinnung, und zwar der im Handwerk herrschenden Anschauungen über Treue, über Moral, über soziale Gerechtigkeit, dann werden wir bald erreicht haben, daß das zwischen Meister und Gefolgschaft bestehende enge Arbeits- und Kameradschaftsverhältnis von den Schlacken befreit ist, mit denen es eine falsche Wirtschafts- und Rechtsauffassung beschwert hat. Erst wenn z. B. die Kündigung sowohl vom Meister als auch Gesellen wieder als die Lösung eines zwischen ihnen bestehenden Treueverhältnisses angesehen wird, erst wenn die gerechte Entlohnung nicht mehr als Vertragspflicht, sondern als eine sittliche Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft anerkannt wird, erst wenn der Urlaubsanspruch der Gefolgschaft wieder als eine unbedingte Notwendigkeit zur Wiederherstellung der Volksgesundung empfunden wird, dann erst sind wir tatsächlich so weit, daß man im Handwerk wieder von einer wahren Arbeits- und Betriebsgemeinschaft sprechen kann. Der Weg ist nicht so schwer zu gehen, wie der eine oder andere denken mag. Nicht Gesetze und Paragraphen entscheiden über die Gestaltung einer Gemeinschaft, sondern die freiwillige Tat des Einzelnen, die er dieser Gemeinschaft darbringt. Dieser Dienst an der Gestaltung und Pflege der Gemeinschaft ist aber erst wirklicher Sozialismus, ist deutscher Sozialismus. Wenn sich das deutsche Handwerk seiner großen Vergangenheit bewußt ist und vor allen Dingen daran denkt, daß es die große historische Aufgabe des Handwerks ist, die Lebens- und Schicksalsgemeinschaft in der kleinsten Zelle des Wirtschaftslebens, dem Betriebe, in die Tat umzusetzen, dann erblassen Rechtssätze, Paragraphen, Verträge und Termine vor dem im Handwerk schlummernden Empfinden für soziale Gerechtigkeit und Arbeitskameradschaft. Dann ist das Handwerk Künder und Wegweiser eines neuen Sozialismus, des deutschen Sozialismus!

Vom LZ. 129

Friedrichshafen, 14. Juni. In der riesenhaften neuen Bauhalle auf dem Gelände der Zeppelinwerft, die unmittelbar neben dem Hangar des — an seiner Leistungsfähigkeit gemessen immer noch „jugendlichen" — Luftschiffs „Graf Zeppelin" steht, wird nun schon seit etlichen Monaten mit erhöhten Anstrengungen und unter Einsatz aller verfügbaren Kräfte an der Fertigstellung des größten und vollkommensten Verkehrsluftschiffes, des LZ. 129, gearbeitet. Und es ist jetzt so weit, daß der Luftriese, der nebenbei bemerkt das 118. der tatsächlich zur Ausführung gekommenen Zeppelinluftschiffe ist, langsam aber stetig sich sowohl äußerlich wie in seinem Innern immer mehr seiner endlichen Gestalt nähert. So ist nun auch der Zeitpunkt nicht mehr ferne, zu dem die aus Duraluminringen und -trägern bestehende Konstruktion des Gerippes geschlossen, d. h. zusammengefügt sein wird. Zur Zeit ist der Schiffskörper mit seinem Rauminhalt von 190 000 Kubikmeter — der bei einem Durchmesser von 41 Meter eine Länge von rund 248 Meter erreichen wird, bis auf den letzten hinteren Hauptring fertig. Bei ihm handelt es sich um den absolut stärksten aller Ringe; er gehört mit zu den drei mit einer durchgehenden kreuzförmigen Versteifung versehenden Heckringen, mit denen die vier weit ausladenden Leitwerkflossen verbunden sind. Der „Graf Zepplin" weist nur zwei derartige Ringe auf. Da der noch in Arbeit befindliche Ring auch die Spanten zu tragen hat, an denen die eigentlichen Steuerflächen angelegt sind, erfordert er mit seiner Anzahl von Knotenpunkten eine besonders sorgfältige und zeitraubende Bearbeitung. Aber auch ihn wird man in einigen Wochen geschafft haben. Die an diesen Ring anschließende Heckspitze steht schon längst montiert in der Halle, so daß dann der „Rohbau" des Schiffes in Bälde durchgeführt ist. Außerdem ist die obere der erwähnten vier Leitwerkflächen im Gerippe bereits vollständig zusammengenietet. Nebenher ist auch die Verkleidung des Schiffskörpers in den letzten Wochen so weit fortgeschritten, daß gegenwärtig rund drei Viertel des Gerippes von der Hülle umspannt werden. Die unteren Partien des Stromlinienkörpers müssen an und für sich noch so lange offengehalten werden, bis die 16 Traggaszellen eingezogen werden können, was erst kurz vor den Probefahrten geschehen wird. Die Zellen selbst sind gleichfalls schon angefertigt und stehen auf Abruf zur Verfügung.

Die Gondeln für die vier beim LZ. 129 zur Verwendung kommenden Dieselmotoren von je 1100 PS. werden in den benachbarten Werkstätten hergestellt. Sie sind annähernd fertig; zwei dieser Gondeln, die einen bedeutend größeren Umfang haben wie diejenigen für die Maybach-Motoren des „Grafen", stehen schon in der Bauhalle, um demnächst am Schiff befestigt zu werden. Ueber die Motoren selbst, die von den Daimler-Benz-Werken — die auch die Hersteller der neuen und zur Zeit so erfolgreichen deutschen Rennwagen sind — geliefert werden, hört man, daß sie einwandfrei funktionieren und über einen angenehm ruhigen Lauf verfügen. Die meisten derjenigen Maschinisten des „Graf Zeppelin", die in die etwa 45 Mann zählende Besatzung des neuen Schiffes übernommen werden, sind auch schon in die Bedienung dieser erstmals in einem Luftschiff zur Benutzung gelangenden Schweröl-Antriebsmaschinen eingeführt worden.

Am Bug, von dem aus die angebrachte Hülle schon bis etwa zur Schiffsmitte mit dem silberweißen Schutzanstrich versehen ist, ist man damit beschäftigt, die Einrichtungen für die Landemanöver, wie Ankertauklappen und Winden für diese Taue anzubringen.

In der außerhalb des Schiffes gegen den Bug zu hängenden zweistockigen Führergondel, die diesmal völlig von den Passagierräumen abgetrennt ist, ist mit der Instrumentierung des Kommando- und Steuerraumes begonnen worden. Auch den im oberen Stock liegenden Funkraum kan man schon in seinen Umrissen erkennen.

In den Passagierräumen, die innerhalb des Schiffskörpers in Form von zwei Decks liegen und in denen bei Ueberseefahrten 50, bei Tagesfahrten jedoch bis zu 150 Personen befördert werden können, hat der Ausbau der einzelnen Abteile inzwischen ebenfalls bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Von den in der Mitte des Oberdecks zwischen Speisesaal und Aufenthaltsraum eingebauten 25 doppelbettigen Schlafkabinen steht der weitaus größte Teil gebrauchfertig da. In den übrigen Räumen, zu denen neben den angeführten noch ein Lese- und Schreibzimmer, ein Rauchzimmer u. a. m. gehören, wird jetzt das Anbringen der Stoffbespannungen der Wände in Angriff genommen. In der im unteren Deck untergebrachten Küche dieses „fliegenden Hotels" findet man schon den vorgesehenen elektrischen Herd; die auch elektrisch betriebenen Kühlschränke sind im Einbau begriffen. Auch der zur Anrichte neben dem Eßraum führende Speisenaufzug ist fertig.

Die Messen für die Offiziere und die anderen Besatzungsangehörigen sind schon mit Tischen und Bänken ausgestattet. Auch dort fehlt nur noch die Wandbespannung. Weiterhin ist die Inneneinrichtung der Schlafkabinen und Waschräume für die Mannschaften, die im Vor- und Hinterschiff beiderseits des Kielaufganges angeordnet sind, durchgeführt worden. Die Betten sind eingebaut und die Wände mit Tapeten verkleidet. In den Waschräumen mittschiffs können die Besatzungsleute sogar ein Brausebad nehmen. Zwischen den einzelnen Mannschaftsabteilen und dem großen Frachtraum, der im Mittelschiff etwas über dem Laufgang liegt, haben auch schon die großen Metallbehälter für Wasser, Oel und für die 60 Tonnen Treiböl ihren Platz erhalten.

Der LZ. 129 befindet sich also nunmehr tatsächlich in seinem letzten Baustadium. Es wird nicht mehr allzu lange Zeit anstehen, bis er vollendet sein wird, um dann die erste Fahrt anzutreten und für einen weiteren Neubau Platz zu machen. Der erste große Ueberseeflug wird das Riesenschiff voraussichtlich nach den Vereinigten Staaten bringen. Wie groß das Interesse an diesem ersten Flug über den Ozean in der Welt ist, geht daraus hervor, daß sich für die Fahrt von Friedrichshafen nach Lakehurst oder Miami schon jetzt eine Reihe von Amerikanern und Engländern, zum Teil mit ihren Frauen, angemeldet haben. Unter ihnen sind auch einige Namen, deren Träger nicht zum erstenmal eine Zeppelinreise unternehmen werden.

Helft den deutschen Dichtern u. Komponisten
Besucht das Badische Staatstheater!

Berliner Brief

Eine Stadt wird umnummeriert — Der Hitzeüberfall — Die „Wanderung für Frühaufsteher"

In vielen Berliner Straßen sieht man jetzt merkwürdige Zeichen auf den Häusernummern. Sie sind nämlich kreuz und quer durchstrichen. Sie gelten also nicht mehr. Daneben leuchten in makelloser Frische neue Hausnummern, das sind diejenigen, die jetzt gelten. Den Ortsfremden, dem dieses Beginnen vielleicht etwas verworren vorkommt, muß man aufklären: Berlin wird in aller Stille und in sehr langsamem Tempo umnummeriert. Berlin war bisher fast die einzige Großstadt Deutschlands mit fortlaufender Häusernummerierung, während sonst überall das wohlbewährte System: hie grade, hie ungrade Hausnummern vorherrschte. Das System mit den fortlaufenden Hausnummern hat aber bei sehr langen Straßen, wie sie in Berlin häufig sind (bis an die tausend Nummern in einer Straße) seine Tücken. Man kann sich nur schwer zurechtfinden, denn man weiß nicht bei welcher Hausnummer eine Straße aufhört. Berlin hat seit je Gutes und Bewährtes von anderswoher übernommen. So auch hier. Die Nummerierung mit graden Ziffern auf der einen und mit ungraden auf der anderen Seite ist anerkannt worden und wird jetzt durchgeführt. Der eingeborene Berliner wird sich vielleicht ein bißchen umgewöhnen müssen, aber den Vorteil haben alle. Bloß: es wird noch eine Weile dauern. Vom Magistrat wird auch im Hinblick auf die dabei entstehenden nicht unerheblichen Kosten der Grundsatz befolgt: Eile mit Weile. —

37 Grad im Schatten herrschten am „dritten" Pfingstfeiertage, der indessen in Berlin wie überall ein gewöhnlicher Arbeitstag ist. Man war braungebrannt von der Pfingstreise zurückgekommen und hätte wirklich nichts dagegen gehabt, Berlin ein wenig kühler vorzufinden als die Orte der Pfingsterholung. Das erwies sich als eine irrige Hoffnung. Berlin empfing die halbe Million Pfingstheimkehrer mit einer sengenden Hitze, wie man sie sich in den schlimmsten Hundstagen nicht böser vorstellen kann. In den Zehntausenden von Büros und Betrieben wurde mächtig geseufzt und geschwitzt. Die Folge dieses Hitzeüberfalles war, daß alles, was sich am frühen und auch am späten Nachmittag frei machen konnte, sich wieder zum Wasser hinaus begab, vor allem zum Wannsee, der ja so leicht und bequem zu erreichen ist. Und alle die, für die die Hitze Konjunktur bedeutet, wischten sich lachend den Schweiß von der Stirn und hätten gar nichts gegen noch ein paar Grad Celsius mehr einzuwenden gehabt.

Einen beträchtlichen Zuspruch hat gegenwärtig eine nicht ganz neue Einrichtung, die sich „Wanderung für Frühaufsteher" nennt. Früh, wenn die Hähne krähen — nein, doch nicht ganz so früh, aber immerhin um halb sieben Uhr am Sonntag Morgen — versammeln sich viele Dutzend von Frühaufstehern im Tiergarten, im Grunewald oder in Treptow und brechen nach Zahlung eines ganz kleinen Unkostenbeitrags unter sachkundiger Führung zu einem besinnlichen Spaziergang auf. Man muß die Natur in der Morgenfrische sehen und lieben lernen, heißt die Parole, und der Berliner ist stets ein ganz großer Naturfreund gewesen. Man bedenke nur, daß es für einen hart arbeitenden Großstädter kein kleines Opfer ist, eine erhebliche Menge seines Sonntagsschlafs zu streichen und dafür eine kleine Morgenwanderung zu machen.

Eine andere kleine Völkerwanderung findet jetzt alltäglich nach Potsdam statt. Sie gilt nicht Sanssouci und nicht den anderen zahlreichen Sehenswürdigkeiten der alten, schönen Residenz, sondern dem Trainingslager Max Schmelings, der bekanntlich in wenigen Wochen in Berlin gegen seinen alten Gegner Paolino antreten wird. Paolino hat sich sein Trainingslager in Treptow gewählt, sehr zur Freude der Treptower, die ja in Berlin einen ganz besonderen Menschenschlag vorstellen. Jeden Tag kann man also jetzt die beiden Boxer ihre harten Trainingsrunden machen und Eiswasser trinken sehen und es sind durchaus nicht nur die engeren Sachverständigen, die sich durch lebendige Anschauung ein Bild über die Aussichten der beiden Gegner zu machen versuchen.

Kleine Nachrichten aus aller Welt

Schlag der Berliner Sittenpolizei. Aus Berlin wird gemeldet: Die Zentralstelle zur Bekämpfung unzüchtiger Bilder und Schriften beim Landeskriminalpolizeiamt hat dieser Tage einen großen Schlag gegen zahlreiche als „Massage-Salon" getarnte Unternehmungen höchst zweifelhaften Charakters geführt und zehn solcher Salons geschlossen.

50 000 Mark-Gewinn gezogen. In der 3. Klasse der Preußisch-Süddeutschen Klassenlotterie wurde ein Gewinn von 50 000 RM. auf die Nummer 187 477 gezogen, die in der ersten Abteilung in Viertellosen in Württemberg und in der zweiten Abteilung in Achtellosen in Mecklenburg gespielt wird.

Besichtigungsreise des französischen Kriegsministers. Kriegsminister Fabry hat am Freitag seine Besichtigungsreise an der französischen Ostgrenze in Begleitung der Mitglieder der Heeres-Ausschüsse vom Kammer und Senat fortgesetzt. Er besuchte den Abschnitt zwischen Saargemünd und Diedenhofen. An der Fahrt nahmen auch die tschechoslowakischen, jüdslawischen und rumänischen Militärmissionen teil.

Weitere französische Goldtransporte nach London. Auf dem Flugplatz Le Bourget wurden am Donnerstag 12 000 Kilogramm Gold im Werte von 20 Millionen Francs nach London und Brüssel verfrachtet, ein Beweis, daß der Goldabfluß weiter anhält.

Frankreich zahlt nicht. Die französische Regierung hat, wie das „Petit Journal" mitteilt, ihren Botschafter in Washington angewiesen, zu erklären, daß Frankreich aus den bekannten Gründen die am 15. Juni fällige Kriegsschuldenrate nicht zahlen werde.

Natal überschwemmt. Nach einer Meldung aus Kapstadt ist die Hauptstadt von Natal, Durban, infolge beispielloser Wolkenbrüche und Ueberschwemmungen völlig von der Außenwelt abgeschnitten.

Die Katze auf dem Kanonenboot. Ein seltsamer Unfall ist dem englischen Kanonenboot „Hastings" zugestoßen. Auf der Fahrt durch das Rote Meer wurde an Bord bei einer Katze, die einige Matrosen Bißwunden beigebracht hatte, Tollwutverdacht festgestellt. Aus diesem Grunde versuchte der Kapitän, Port Sudan auf schnellstem Wege zu erreichen, um die in Frage kommenden Mannschaften ärztlich behandeln zu lassen. Seeling Meilen von Port Sudan lief das Kanonenboot auf Grund und mußte Mittwoch nachmittag von der Besatzung aufgegeben werden. Munition und wertvolle Vorräte sind bereits mit Hilfe von Pontons gelandet worden.

Junge Nation

Kampfblatt der Hitlerjugend

Durlach, 15. Juni 1935

Unsere Jugendherbergen — Vorbild für die Welt

Unser KF.-Mitarbeiter hatte Gelegenheit, dem Leiter des Reichsverbandes für deutsche Jugendherbergen, Gebietsführer Rodatz, einige Fragen vorzulegen.

1. Frage: Der Reichs-Werbe- und Opfertag für das Jugendherbergswerk und die Weihe der Deutschen Weltjugendherberge Burg Altena durch den Stellvertreter des Führers, Reichsminister Rudolf Heß lenken wieder einmal die Aufmerksamkeit der deutschen Oeffentlichkeit auf das Jugendherbergswesen. Wie aus den Zeitungsnachrichten hervorgeht, ist Burg Altena die älteste deutsche Jugendherberge und die Stamm-Jugendherberge der Welt überhaupt. Können Sie mir vielleicht kurz darlegen, welchen Einfluß das deutsche Jugendherbergswesen auf die spätere Gestaltung des Jugendherbergswesens in Europa nahm.

Antwort: Das internationale Jugendherbergswerk ist nach dem deutschen Vorbild entstanden. Es sind überall die technischen Einzelheiten wie etwa die Benutzerkarten, die sich in Deutschland bewährt haben, eingeführt worden. Auch die Einrichtung der Herbergseltern und Herbergsleiter ist von den anderen Jugendherbergsverbänden übernommen worden.

2. Frage: In diesem Zusammenhang: Die Jugendherberge in Altena trägt den Namen Deutsche Weltjugendherberge. Welche besondere Bedeutung ergibt sich aus diesem Namen für die Jugendherberge? Können in dieser Jugendherberge Staatsangehörige aller Länder Quartier nehmen oder nur Angehörige der Länder, die selbst der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Jugendherbergen angeschlossen sind und, was besonders interessiert, können Ausländer, die nach Deutschland kommen, nur in dieser Jugendherberge Quartier nehmen oder stehen ihnen nicht vielmehr alle deutschen Jugendherbergen zur Verfügung?

Antwort: Die Weltjugendherberge nimmt Staatsangehörige aller Länder auf. Die Angehörigen der der internationalen Arbeitsgemeinschaft angeschlossenen Länder sind durch den Herbergsausweis ihres Landes ohne weiteres zur Benutzung berechtigt. Die Angehörigen der übrigen Länder können einen internationalen Jugendherbergsausweis erwerben. Selbstverständlich können auf der Jugendburg Altena außer Ausländern auch deutsche Wanderer übernachten. Es ist gerade der Sinn der neuen Weltjugendherberge, daß sich möglichst viele junge Deutsche mit jungen Ausländern in dieser Jugendherberge treffen, um sich kennenzulernen. Die Ausländer können auch jederzeit in allen anderen deutschen Jugendherbergen übernachten, genau so wie die Deutschen das Recht haben, alle ausländischen Jugendherbergen zu benutzen.

3. Frage: Das Jugendherbergswesen hat also in der Praxis sowohl wie in der Theorie eine völkerverständigende Aufgabe. Die Jugend aller Länder findet gerade auch durch das Zusammensein in den Jugendherbergen Brücken zur Verständigung und zu gegenseitigem Kennenlernen. Die Hitler-Jugend, die in Deutschland Träger des Jugendherbergswerkes ist, und dem Jugendherbergswerk seit dem Tage, an dem sie dessen Führung übernommen haben, ganz ihren Stempel aufgedrückt hat, ist als Staatsjugend Repräsentant des deutschen Volkes. Der Ausländer, der in eine deutsche Jugendherberge kommt, wird immer und überall einen Begriff von der neuen deutschen Jugend und vom neuen Deutschland überhaupt erhalten. Wie steht es nun in anderen Ländern? Sind auch dort bestimmte Jugendbewegungen Träger des Jugendherbergswerkes und geben auch dort diese Jugendorganisationen so ganz ein Bild der Jugend dieses Staates oder sind dort vielleicht oft nur Jugendpflegeverbände mit der Durchführung und Ausgestaltung des Jugendherbergswesens betraut?

Antwort: Die anderen Länder sind nicht in derselben glücklichen Lage wie Deutschland. Vielfach haben die Jugendherbergsverbände den Charakter einer Jugendpflege-Organisation, d. h. Erwachsene betreuen für die Jugend verschiedene Jugendherbergsverbände. Jedoch ist auch dort überall eine lebhafte Mitarbeit der Organisationen der Jungen zu verspüren, da diese selbstverständlich das größte Interesse an der Errichtung von Jugendherbergen haben.

4. Frage: Jedenfalls sollen, wie auch der Generalsekretär der internationalen Arbeitsgemeinschaft für Jugendherbergen, der Holländer Deelen, sagt, die Jugendherbergen eines jeden Landes das Gesicht dieses Landes tragen, sollen dem Charakter und dem Wesen dieses Landes und dieses Volkes entsprechen. Es ist bekannt, daß vor der Machtübernahme dieser Anforderung in Deutschland leider nicht überall Genüge getan war. Können Sie mir vielleicht kurz einige Beispiele für die Aufräumungsarbeit, die die Hitler-Jugend da zu leisten hat, nennen?

Antwort: Es ist klar, daß sich auch die Systemzeit auf das deutsche Jugendherbergswerk ausgewirkt hat. Vielfach mußte man Jugendherbergen schließen, die mit unzulänglichen Mitteln ausgestaltet waren. Zum Glück konnte für die geschlossenen Herbergen Ersatz geschaffen werden oder Umbauten vorgenommen werden. Bisher wurden etwa 70 Jugendherbergen neu errichtet. Gegenwärtig sind allein 22 Großjugendherbergen im Bau, die Tausenden von Volksgenossen Brot und Arbeit geben und der seelischen und körperlichen Erstarkung der deutschen Jugend dienen werden. Außerdem wurden sehr viele Jugendherbergen mit Geräten neu ausgerüstet und baulich verbessert. Jugendherbergen, die es jedoch nicht wert waren, noch verbessert zu werden, wurden geschlossen, da wir auf dem Standpunkt stehen, daß es besser ist, keine Jugendherberge an einem Ort zu haben, als eine unwürdige, die dem guten Ruf unserer Jugendherbergen schadet und der Gesundheit der deutschen Jugend unzuträglich ist.

5. Frage: Man kann also, ohne viel zu sagen, behaupten, daß das deutsche Jugendherbergswesen heute wirklich bis ins letzte den Anforderungen entspricht. Wir haben bereits gehört, daß bei den Plänen für den Bau neuer Jugendherbergen in Deutschland der völkische und landschaftliche Charakter mehr noch als bisher ausgeprägt werden soll. Können Sie uns einiges von den Plänen, die Sie in dieser Hinsicht für die Zukunft hegen, verraten?

Antwort: Wie ich bereits erwähnte, haben wir natürlich viele und große Pläne für die Zukunft. Ich denke hierbei vor allem an die Langemarck-Jugendherberge in Eisenach oder an die deutsche Jugendburg Stahleck am Rhein, an die Till-Eulenspiegel-Jugendherberge oder an die ebenfalls fertiggestellte Jugendherberge Rudczanny-Nieden in Ostpreußen, als auch an die Paul-von-Hindenburg-Jugendherberge in Hannover, die ihrer Vollendung entgegengeht. Daneben errichten wir viele andere Bauten. Wir beabsichtigen dabei nicht, irgendeinen Baustil einer vergangenen Zeit nachzuahmen, sondern bei unseren Bauten gehen wir aus von der bodenständigen Form der Häuser, die in der betreffenden Landschaft üblich ist und berücksichtigen dabei die Notwendigkeiten, die sich durch den modernen Betrieb einer Jugendherberge ergeben. Wir glauben, daß jede Zeit ihre bestimmten Bauformen hat, die von dem Stand der Technik und den kulturellen Notwendigkeiten beeinflußt werden.

Da ist die nächste Jugendherberge!

Photo: HJ.-Röseler
NSP.-Bilderdienst (M)

Einer von euch Jungen liest Berichte von den Seeschlachten des Weltkrieges vor. Ihr seid von den Taten tapferer Soldaten zur See begeistert...

Aus dem Schützengraben schenkte euch Walter Flex das Lied: „Wildgänse rauschen durch die Nacht..."

„Hört ihr den klirrenden, gellenden Ton? Revolution! Revolution!" Gebietsführer Werner Altendorf gab uns aus seinem tiefsten Kampferleben heraus Worte und Weise revolutionärer Lieder. Auf euren Werbeabenden und Kundgebungen müssen sie erschallen, von Massenchören gesungen werden. Ihr gestaltet damit Wesenstiefes unserer Jugendbewegung.

Hans Dalibor.

Fahrt am Niederrhein

Aus einem Tagebuch

...Und so fuhren wir denn den Rhein entlang, Deutschlands heiligen Strom abwärts.

Dort, wo sich seine Wogen so ruhig und breit dem Meere entgegenwälzen, beginnt der Niederrhein. Dort liegt unser Ziel: Xanten.

Viele Arme hat der Vater Rhein in diesem Lande. Früher trug er seine Wasser in jugendlicher Frische durch viele Krümmungen, auf langen Umwegen zur See. Heute aber ist er älter geworden, und das Alter hat sich einen geraderen Weg gesucht.

In den alten Armen aber hat er noch etwas von seinem Wasser gelassen und speist auch noch ganz langsam einige davon.

In diesen Altwassern ist die Ruhe eingekehrt. Still, friedlich träumen sie in den blauen Himmel. Erlen und Weiden umsäumen sie, Schilf sprießt aus dem schlammigen Grunde hervor, Enten tauchen darin auf und unter und im Rohr schwatzt das Volk der Meisen...

Anders das Leben des Vaterstromes. Seinem Rücken, der hier so breit ist, haben die Menschen viel aufgebürdet. Bei Homberg, gegenüber dem Duisburger Hafen, hatten wir am längsten Zeit, den Niederrhein, seine Landschaft und alle seine Schönheiten zu betrachten. Große und kleine Schiffe wimmeln hier auf seinem Rücken, und kaum breit genug ist er, um alles zu tragen, was auf ihm kriecht, stampft und rauscht.

Und dort bei Homberg kann man auch den Gegensatz in der niederrheinischen Landschaft am besten kennenlernen.

Auf der rechten Seite ragt Schlot an Schlot gen Himmel, knirschen tausend Räder, jagen Maschinen, Autos und Menschen in wirrem, hastigem Lauf.

Aus der tiefen Erde graben schwarze Männer mit schwieligen Händen die Kohle heraus.

Zechen mit ihren Fördertürmen, Halden in glühendem Rot oder metallenem Blaugrau, riesenhafte Gasometer und schließlich am Ufer stählernde Gerüste der Werften tauchen vor uns auf, verschwinden wieder...

Und drüben, gegenüber diesem ohrenbetäubenden Lärm — trotten gemächlich die schwarzbunten Kühe auf ihren Weiden, wiegen sich schlanke Pappeln im Winde, zieht langsam eine Rohrweihe ihre weiten Kreise, und träumt ein Bauernhaus mit seinem tiefen, bemoosten Dach in den Tag hinein; obenauf gurren die weißen Tauben; im Hof spaziert eine Katze.

Schöne, breite Straßen, umsäumt von Pappeln oder Ahornbäumen, fliegen unter unseren Rädern hinweg; kleine Dörfchen, einzelne niedersächsische Bauernhäuser oder ein T-Haus — wahrscheinlich fränkisch-sächsischer Herkunft — sehen uns mit ihren kleinen Fenstern erstaunt an. — — — —

So radeln wir bis Xanten.

Helmut Werner.

„Wenn unser Lied aufklingt ..."

„... und ob unser Singen und Klingen
auch den Muckern und dem Teufel mißfällt.
Uns jungen Hitler-Soldaten, heißa,
uns gehört die Welt!"

Marschieren wir im Gleichschritt über die Straßen, gehen wir auf fröhliche Fahrt, hält unsere Gefolgschaft ihren Heimabend, gestalten wir eine Feier oder eine Kundgebung — überall singen wir unsere Lieder. Keine Stunde unseres Zusammenlebens ist ohne das Lied. Am Singen erkennt man den Wert und den Geist einer Gruppe Jungen!

Wir Hitler-Jungen singen unsere Lieder nicht nach „ästhetischen Gesichtspunkten", nicht in höchster Form „gesangspädagogisch durchgebildet". Das wollen und sollen wir auch nicht. Wenn wir recht aus dem Herzen, aus dem Empfinden frisch und jungenmäßig singen, ist unser Liedsingen ein Bekenntnis unseres Denkens, das zugleich ein Bekenntnis der neuerwachten deutschen Seele ist.

Unter unseren Liedern haben die Kampflieder der nationalsozialistischen Bewegung den größten Raum. Die Gesänge, die aus dem starken Kampferleben der jungen Generation heraus entstanden sind, werden am meisten und am liebsten gesungen. So wird es auch immer sein! Eine Jugend, die einmal hinter der „Fahne der Verfolgten" marschierte, vergißt die Lieder niemals, die auf diesem Marsch gesungen wurden.

„Wir ziehen über die Straße im schweren Schritt und Tritt ..." Ueber weite Landstraßen geht es immer weiter, links, rechts, links rechts. Wir wären keine rechten Jungen, würden wir auf dem Marsch nicht singen. Und wir können sie singen, all die Landsknechtslieder, die Soldatenlieder und die Marschlieder. Nur keine Lieder jetzt singen, die nicht den straffen, geraden Takt in sich haben, keine, die ihrem Wortgehalt nach nicht zum Marschieren passen, vielleicht am Abendfeuer gesungen werden können. Und singt auf dem Marsch nicht auf „Heldenbariton" eingestellt, Kameraden, singt dem Charakter des Marschgesanges gemäß zackig, das soll heißen, straff rhythmisch, den Ton wie auch die Pause genau ausgehalten.

Und geht der Tag zur Neige, dann schlagen wir unsere Lagerzelte auf. Bald prasselt ein helles Feuer zum nächtlich-klaren Sternenhimmel empor. Hier am abendlichen Lagerfeuer singen wir die gemütstiefen Lieder wie jenes von Börries von Münchhausen: „Jenseits des Tales standen ihre Zelte..." Es werden die alten Volkslieder hellklingend. Mehrstimmig gesungen, bringen sie Tiefstes und Heiligstes im Leben zum Ausdruck. Gesungenes Leben — gelebtes Leben.

Mittsommer. Ihr zieht hinaus, um Sonnenwend zu feiern, das höchste Fest des germanischen Volkes. — „Flamme empor, steige mit loderndem Scheine von den Gebirgen am Rheine glühend empor ..." Kennt ihr Beethovens Opferlied: „Die Flamme lodert, milder Schein durchglänzt den düstern Eichenhain ...?"

Vergeßt nicht die alten deutschen Sonnenwendlieder! „Schart euch um die Opfergluten, die dem Lichte wir geweiht, schleudert in die Flammenfluten alle Schlaffheit unserer Zeit!" Am lodernden Feuer bekennt euch in eurem Singen zum Bereitsein für den großen Kampf, deutsche Ehre und deutsches Land zu schützen!

Heimabend. Als Richtwort habt ihr euch „Bauerntum" gewählt. Ihr sprecht von des Bauern harter Arbeit auf der Scholle, schaut dann in die deutsche Geschichte zurück und erlebt die wirbelnden Geschehnisse der Bauernkriege. Vor euch werden die Gestalten eines Berlichingen, eines Frundsberg, Florian Geyer und Thomas Münzer lebendig. Ihr singt die Lieder vom Bauernkrieg mit ihren kernigen, ehrlichen Worten: „Wir sind des Geyers schwarzer Haufe, heia, oho!" „Die Bauern wollten Freie sein..." Oder neue, nachempfundene Lieder: „Die Glocken stürmten vom Bernwardtsturm..." — „Weit laßt die Fahnen weh'n, wir woll'n zum Sturme geh'n..." Beim Singen dieser Landsknechtslieder wird euch das Wollen der Bauern in ihrem Kampf gegen Pfaffenbetrug und Fuggergeld, gegen Fürstenschwert und römisches Recht viel klarer: „Ein gleich Gesetz, das woll'n wir han, heia, oho! Vom Fürsten bis zum Bauersmann, heia, oho!"

Oder ihr stellt eurem Heimabend das Richtwort „See" voran. Viele von euch spüren auch in ihrem Innern einen starken Drang zum Leben spenden und Leben fordernden Meer: „Wer geht mit, juchhe, über See?" — „Es rufen uns die freien Wogen..." Plötzlich steht die Gestalt Klaus Störtebeckers unter euch Jungen. Ihr möchtet auch einmal Seeräuber sein und kapernd übers Meer segeln: „Ja, wir sind die Herren der Welt, die Könige auf dem Meer." Durch euer Heim klingen die Lieder von der rauschenden See.

Bauernarbeit

Ein Berliner Junge, der jetzt im Landjahrheim Karalene bei Insterburg in Ostpreußen ist, schickte uns folgenden Brief:

5 Uhr... Ein Fanfarenruf holte all' die zittrigen und schlottrigen Fliegentüten, die noch so verschlafen gähnten, aus den Betten. Der Frühsport ermunterte sie jedoch bald. Nachdem die Flaggenparade und das Frühstück (natürlich gab es wieder den alten Schlager „Grießsuppe") beendet war, rückten die einzelnen Gruppen zum Bauern ab.

Wir, Gruppe „Tarpupp Kiesweg" (so heißt der Ort, wo wir arbeiten) kneteten nach alter Gewohnheit unseren Weg durch. Der Erfolg? Stiefel wie die Dreckspatzen. Als ich um 6.45 Uhr bei meinem Bauern eintraf, wurde erst kräftig gefrühstückt. Dann ging es an die Arbeit. Zuerst mußte ich Bohnenstangen schälen. Dann aber kam etwas für Kenner — nämlich Jauche fahren. (Wenn man sich fächelt, wehen Düfte von Jasmin.)

Nach dem zweiten Frühstück und nach einer kurzen Pause ging die Arbeit weiter. Der Bauer nahm mich mit aufs Feld, um mir zu zeigen, wie gepflügt wird. Dann ließ er mich auch mal ran. Zuerst große Schnauze gehabt, jetzt kleen wie'n Rabe. Nach etlichen Versuchen ging die Sache. Kaum war ich damit fertig, wurde zum Mittag gerufen. Es gab Kartoffelsalat mit Klops, der Berliner nennt es „Wüstensand mit Bolletten". Um 12 Uhr trafen wir uns wieder an der Kreuzung und tippelten dann froh Karalene zu. Aus.

Heil Euer Gerhard.

Parole für den Monat Juni: „Blut und Boden"

Verantwortlich für diese Seite Presse und Propaganda: W Götz, Ettlingerstraße 15.

Turnen · Spiel · Sport

Fußball am Wochenende

Freundschaftsspiele:

Am Samstag: Stuttgarter Kickers — VfR. Mannheim; Stuttgarter SC. — SpFr. Stuttgart; FV. Zuffenhausen — SpV. Feuerbach; SC. Schwenningen — Racingclub Straßburg; Stade Francais Paris — SSV. Ulm.

Am Sonntag: SC. Schwenningen/FC. Villingen — Racing Straßburg; VfB. Ludwigsburg — Union Böckingen; Hamburger SV. — Wacker München (Sa.); PSV. Lübeck — Wacker München; FC. Freiburg — AS. Straßburg; Le Havre — SSV. Ulm; FSV. Frankfurt — Eintracht Frankfurt.

Länderspiele:

In Göteborg: Dänemark — Schweden

In Warschau: Polen — Ungarn.

Aufstiegsspiele zur Gauliga:

Gau Württemberg: SpVgg. Bad Cannstatt — VfR. Schwenningen; VfR. Heidenheim — VfB. Friedrichshafen.

Gau Baden: Amicitia Viernheim — VfR. Konstanz.

Gau Südwest: FV. Saarbrücken — Germania Bieber; Opel Rüsselsheim — PSV. Darmstadt.

Rudern

Die „Große Grünauer" wird auch in diesem Jahre wieder Deutschlands beste Ruderer vereint sehen. 62 Vereine haben 180 Boote und 860 Ruderer für diese zweitägige Veranstaltung gemeldet. Für die beiden Achter-Rennen hat außerdem der Kopenhagener RC. seine Meldung abgegeben. Ganz hervorragend ist die Besetzung im Ersten Einer, wo Europameister Schäfer u. a. auf Dr. Buhtz, Füth, Pirsch und Krakau treffen wird. Weitere Regatten in Stuttgart, Offenbach, Kassel, Bad Ems, Kiel, Emden, Oppeln und Bernburg.

Handball

Stuttgart hat am Sonntag einen großen Tag. Die Handballer nehmen mit ihren Meisterschafts-Endspielen das Interesse in Anspruch. Bei den Männern stehen sich Hindenburg Minden und Polizei Magdeburg im Kampf um den höchsten deutschen Handballtitel gegenüber. Bei den Frauen haben sich VfR. Mannheim und TV. Eimsbüttel den Weg ins Endspiel erkämpft. Die vorher spielende Auswahlelf des Gaues Württemberg sollte in Stuttgart gegen die Mannschaft des Filstales erfolgreich bleiben können.

Leichtathletik

Bei den Leichtathleten wird die Olympia-Arbeit mit Prüfungskämpfen für Männer in Kassel, Krefeld, Leipzig und Hannover, für Frauen in Berlin fortgesetzt. Sonst ist dieser Sonntag der „Tag der Groß-Staffelläufe". Potsdam—Berlin mit seinen 6500, die Alster-Staffel in Hamburg mit ihren 5500 und Grünwald—München mit seinen 3000 Läufern sind die größten. Der Stuttgarter Stadtlauf ist verschoben worden. Die deutsch-polnischen Sportbeziehungen finden bei leichtathletischen Wettkämpfen in Kattowitz eine weitere Förderung. Von Interesse ist noch das Internationale Leichtathletik-Fest im Pariser Colombes-Stadion, bei dem sich die besten Athleten von England, Schweden, Finnland, Polen, Ungarn, Holland, der Schweiz und Frankreich messen werden.

„Preis der Nationen" im Radsport

Der 16. Juni ist zweifellos ein sportlicher Großkampftag ersten Ranges. Es finden eine ganze Reihe bedeutender Ereignisse auf allen Gebieten der Leibesübungen statt, eines der hervorragendsten, wenn nicht das international bedeutendste, ist das große Straßen-Radrennen um den Preis der Nationen in Bielefeld, an dem nicht weniger als sechs Länder beteiligt sind. Die besten Amateure aus Deutschland, Dänemark, Italien, Schweden, Luxemburg und der Schweiz geben sich ein Stelldichein, wie es der Amateurradsport bislang nur bei dem alljährlich stattfindenden Rad-Weltmeisterschaften kannte. In einem Straßenrennen, das über eine 16 Kilometer lange Rundstrecke, die siebenmal zu durchfahren ist und die mitten durch die westfälische Stadt Bielefeld führt, messen die jeweils vier besten Straßenamateure der beteiligten Nationen ihre Kräfte — den Preis der Nationen hat das Land gewonnen, dessen drei schnellste Fahrer die beste Gesamtfahrzeit erreichen.

Eifelrennen 1935

Das Eifel-Rennen, das längst bestand, ehe es einen Nürburg-Ring gab, hat in seinem Aufbau im Laufe der Jahre mehrfach Wandlungen durchgemacht. So umfangreich wie 1935 aber war es noch nie. Das Programm, das am Sonntag auf der 22,810 Kilometer langen Nordschleife des Nürburg-Ringes zur Abwicklung gelangt, umfaßt diesmal nicht weniger als vier Hauptwettbewerbe, die alle wiederum mehrfach untergeteilt sind. Da ist einmal, um mit den allerschnellsten zu beginnen, der internationale Rennwagen-Wettbewerb, der in drei Klassen ausgefahren wird und 49 Uterschriften erhalten hat. Als Novum erscheint im Programm diesmal als nationaler Wettbewerb ein Rennen für Sportwagen, das den erwarteten starken Anklang gefunden hat. Gibt es doch in Deutschland jetzt wieder eine Reihe guter und schneller Sportwagen verschiedener Stärken, und bietet sich damit weiteren Kreisen die langentbehrte Möglichkeit, sich einmal aktiv im Automobil-Rennsport zu betätigen.

Neben den Wagenfahrern haben aber auch die Motorradfahrer national und international Gelegenheit zur Betätigung. International ist das Rennen der Lizenzfahrer, dessen Ergebnisse, ebenso wie die Prüfung der Rennwagen, für die deutsche Straßenmeisterschaft gewertet werden. Die Ausweisfahrer starten in einem national ausgeschriebenen Rennen in fünf verschiedenen Klassen.

Max Baer von Braddock geschlagen

Neuyork, 14. Juni. In der Freiluftarena des Neuyorker Madison Square Garden auf Long Island schlug am Donnerstag vor 40 000 Zuschauern der Amerikaner James Braddock im Kampf um die Weltmeisterschaft im Schwergewicht den Titelverteidiger Max Baer über 15 Runden nach Punkten. Das überraschende Ergebnis schafft eine völlig neue Lage im internationalen Berufsboxsport. Der Plan eines Weltmeisterschaftskampfes Schmeling—Baer ist damit zunichte geworden.

*

VfR. Durlach — VfB. Grötzingen.

Der VfR. empfängt am kommenden Sonntag die bestbekannte und sehr spielstarke Elf des VfB. Grötzingen. Schon beim Vorspiel machte sich deren Ueberlegenheit in einem 4:3-Sieg geltend, nachdem die Rasenspieler noch bis kurz vor Schluß mit 1:3 in Front lagen. Es wird auch diesmal wieder ein hartnäckiger Kampf zu erwarten sein, der von Anfang bis Schluß in seinem Ausgang ungewiß sein wird.

*

Karlsruhe gewinnt den Städtekampf gegen Mannheim

Glänzende Leistungen, ein neuer bad. Rekord über 10 000 Meter.

Dieser Städtekampf hatte es in sich. Man wußte, daß es hart auf hart gehen würde, aber die gezeigten Leistungen waren derartig überdurchschnittlich, daß die Zuschauer zu Begeisterungsstürmen hingerissen wurden, wie sie in Karlsruhe schon lange nicht mehr bei leichtathletischen Veranstaltungen zu hören waren. Hart erbittert wurde gerungen, stets wechselte die Führung, einmal war Karlsruhe ein paar Punkte vor, dann schaffte es Mannheim wieder, eine Spannung lag über dem ganzen Kampf, die nicht mehr überboten werden konnte. Gleich die 5000 m brachten Blösch einen feinen Sieg. Seinem scharfen Anfangstempo war niemand gewachsen. Ueber die Hälfte der Strecke lief er sein Rennen allein, bei scharfer Konkurrenz wäre die sehr gute Zeit noch besser geworden. Das Diskuswerfen konnte Müller (K) für sich entscheiden, dafür holte sich Nehb (M) in erstklassiger Zeit unbedrängt die 400 m. Auch die 100 m fielen an Mannheim in der zweitbesten Jahreszeit von 10,7 Sek., Neckermann war also fabelhaft in Fahrt. Die 800 m ließ sich Schmidt (K) nicht nehmen. Er ließ sich auf nichts ein, nahm vom Start weg die Spitze und lief, am Schluß heftig bedrängt sein Rennen zu Ende. Zwei Punkte hatte Karlsruhe vor, 28 Punkte gegen 26 von Mannheim. Doch schon der Hochsprung gab ein anderes Bild. Aus dem Feld der gleichmäßigen Springer konnte sich Marquet (M) als Sieger eintragen und schon stand der Kampf 33:32 für Mannheim. Die 1500 m, bei denen Mannheim Doppelsieger wurde, ergaben eine Führung von 41:35 für Mannheim. Kullmann war aber im Speerwerfen gut in Fahrt. Mit einem Wurf von nahezu 62 m lag er acht Meter vor dem 2. und schon war Karlsruhe wieder auf drei Punkte ran gekommen. Ueber 200 m lief Neckermann (M), ein begeisternd schönes Rennen, weit voraus und vergrößerte so den Abstand wieder zwischen den beiden Parteien. Im Hammerwerfen stellte dafür aber Karlsruhe die beiden ersten, wobei Nägele durch seine sicheren Würfe angenehm auffiel. Jetzt lag Karlsruhe wieder mit einem Punkt vorne, wozu durch den Weitsprung, den Baumsteiger (K) gewann, auf zwei Punkte ausgedehnt wurde. Ueber 10 000 m gab es einen spannenden Kampf. Unser Karlsruher Marathonanwärter Wirth trieb Lauser (M) immer wieder erneut an, sodaß ein neuer badischer Rekord herauskommen mußte. Lauser war im Spurt der Stärkere, aber auch Wirth lief noch unter der alten Höchstleistung ein. Den entscheidenden Vorsprung brachte das Kugelstoßen. Nägele und Kienzler brachten 8:3 Punkte für Karlsruhe und damit insgesamt eine Führung von 74:68 Punkten. Als die Staffeln gestartet wurden, dunkelte es schwer, doch konnte Karlsruhe trotzdem oder deshalb die 4 × 100 m für sich entscheiden. Felder am Start und Habel am Schluß liefen sehr achtbar, sodaß auch ein Neckermann nichts mehr retten konnte. Dafür holten sich die Mannheimer die 4 × 400 m, bei der vor allem Traub gegen Mosterts einen energievollen Kampf lieferte, und die 4 × 1500 m Staffel. Karlsruhe aber hatte diesen großen Gegner knapp geschlagen mit 88:87 Punkten. Die herrlichen Kämpfe entfachten Begeisterungsstürme bei den über 500 Zuschauern die auch die Leistung des Kampfgerichtes anerkannten, das 16 Uebungen in stark zwei Stunden zur Durchführung brachte. CMZ.

Nachstehend die genauen Ergebnisse:

100 m Lauf: 1. Neckermann (M) 10,7 Sek., 2. Steinmetz (K) 10,9 Sek., 3. Scheuring (K) 11 Sek., 4. Keller (M) 11,4 Sek. Punkte: M. 6 / K. 5.

200 m Lauf: 1. Neckermann (M) 21,9 Sek., 2. Scheuring 23 Sek., 3. Habel (K) 23,1 Sek., 4. Abel (M) 23,2 Sek. Punkte: M. 6 / K. 5.

400 m Lauf: 1. Nehb (M) 49,9 Sek., 2. Habel (K) 52 Sek., 3. Abel (M) 52,2 Sek., 4. Traub (K) 54,6 Sek. Punkte: M. 7 / K. 4.

800 m Lauf: 1. Schmidt (K) 1.59,8 Min., 2. Guldner (M) 2.00,8 Min., 3. Mosterts (M) 2.00,9 Min., 4. Weißer (K) 2.04,3 Min. Punkte: M. 5 / K 6.

1500 m Lauf: 1. Abel (M) 4.24,2 Min., 2. Lang (M) 4.25,1 Min., 3. Rögelein (K) 4.25,2 Min., 4. Winkler (K) 4.28,6 Min. Punkte: M. 8 / K. 3

5000 m Lauf: 1. Blösch (K) 15.45,5 Min., 2. Hotter (M) 16.42,1 Min., 3. Hardt (K) 16.48,5 Min., Daurer (M) aufgegeben. Punkte: M. 3 / K. 7.

10 000 m Lauf: 1. Lauser (M) 33.01,9 Min. (neuer bad. Rekord), 2. Wirth (K) 33.04,8 Min., 3. Lienert (K) 35.50,0 Min., 4. Isele (M). Punkte: M. 6 / K. 5.

Weitsprung: 1. Baumsteiger (K) 6,41 m, 2. Lorenz (M) 6,39 m, 3. Koch (M) 6,12 m, 4. Scherer (K) 5,76 m. Punkte: M. 5 / K. 6.

Hochsprung: 1. Marquet (M) 1,70 m, 2. Jung (M) 1,65 m, 2. Geist (K) 1,65 m, 2. Scherer (K) 1,65 m. Punkte: M. 7 / K. 4.

Diskuswerfen: 1. Müller (K) 40,79 m, 2. Jung (M) 40,13 m, 3. Abel (M) 38,21 m, 4. Schmidt (K) 36,99 m. Punkte: M. 5 / K. 6.

Speerwerfen: 1. Kullmann (K) 61,73 m, 2. Abel (M) 55,54 m, 3. Dr. Schwarz (K) 50,54 m, 4. Marquet (M) 46,03 m. Punkte: M. 4 / K. 7.

Hammerwerfen: 1. Nägele (K) 45,43 m, 2. Loering (K) 42,13 m, 3. Eschelbach (M) 41,84 m, 4. Abel (M) 30,37 m. Punkte: M. 3 / K. 8.

Kugelstoßen: 1. Nägele (K) 13,56 m, 2. Kienzler (K) 13,36 m, 3. Jung (M) 11,82 m, 4. Abel (M) 11,78 m. Punkte: M. 3 / K. 8.

4 × 100 m Staffel: 1. Karlsruhe 44,5 Sek., 2. Mannheim 44,6 Sek. Punkte: M. 3 / K. 8.

4 × 400 m Staffel: 1. Mannheim 3.32,6 Min., 2. Karlsruhe 3.41,0 Min. Punkte: M. 8 / K. 3.

4 × 1500 m Staffel: 1. Mannheim 17.54 M., 2. Karlsruhe 18.00 Min. Punkte: M. 8 / K. 3.

Gesamtpunkte: Karlsruhe 88 / Mannheim 87.

Punktwertung: Einzelkonkurrenz: 5 / 3 / 2 / 1
Staffel: 8 / 3.

Schachspalte des Durlacher Tageblattes

geleitet von Theo Weißinger, badischer Meister.

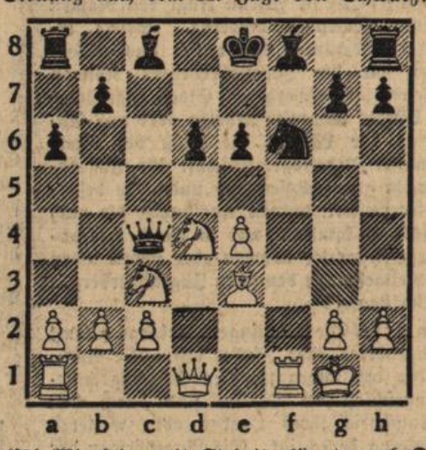
Die folgende Partie, die im Moskauer Großmeisterturnier gespielt wurde, zeigt den Angriffsgeist des Exweltmeisters Dr. Lasker in einer jugendlichen Frische.

Partie Nr. 12. Sizilianisch.

Weiß: Dr. Lasker. Schwarz: V. Pirc.

1. e2—e4 c7—c5 2. Sg1—f3 Sb8—c6 3. d2—d4 c5×d4 4. Sf3×d4 Sg8—f6 5. Sb1—c3 d7—d6 6. Lf1—e2 e7—e6 7. 0—0 a7—a6 8. Lc1—e3 Dd8—c7 9. f2—f4 Sc6—a5 10. f4—f5. Dr. Lasker greift mit jugendlichem Ungestüm an! 10. . . . Sa5—c4? Das ist ein Fehler. Schwarz mußte die Stellung geschlossen halten und e5 ziehen. Nach 11. Sb3 Sc4 12. L×c4 D×c4 13. Df3 h6! waren der weiße Bauer e4 und der schwarze Bd6 gleich schwach. 11. Le2×c4 Dc7×c4 12. f5×e6 f7×e6? Wird prächtig widerlegt. 12 . . . L×e6 war nicht gerade schön, zur Not aber spielbar.

Stellung nach dem 12. Zuge von Schwarz:



13. Tf1×f6! Wie seinerzeit Steinitz, könnte auch Dr. Lasker sagen: Obwohl ich alt bin, darf mir niemand den Finger in den Mund stecken, sonst beiße ich. 13. . . . g7×f6 14. Dd1—h5+ Ke8—d8. Schwarz hat keine Verteidigung mehr. Auf Kd7 gewinnt Df7+ nebst Sf5! Auf Ke7 folgt Sf5+! 15. Dh5—f7 Lc8—d7 16. Df7×f6+ Kd8—c7 17. Df6×h8 Lf8—h6 18. Sd4×e6+! Zerstört die letzte Hoffnung von Schwarz. 18. . . . Dc4×e6 19. Dh8×a8 Lh6×e3+ 20. Kg1—h1 Schwarz gibt auf.

Badisches Staatstheater Karlsruhe

Spielplan vom 15.—23. Juni 1935.

Im Staatstheater:

Samstag, 15. Juni. G 29. Th.-Gem. 301—400 und 501—600. Gastspiel Carsten Oerner. **„Othello".** Große Oper von Verdi. 20—22,45 (5.—).

Sonntag, 16. Juni. B 28. Th.-Gem. 1—100 und 801—900. Gastspiel Carsten Oerner. **„Tosca".** Musikdrama von Puccini. 19,30—22 (5.—).

Montag, 17. Juni. E 29. Th.-Gem. II. S.-Gr. und III. S.-Gr., 2. Hälfte. **„Seiner Gnaden Testament".** Komödie von Bergman. 20 bis nach 23. (4.50).

Dienstag, 18. Juni. C 30. Th.-Gem. 101—200 und 701—800. Zum ersten Mal: **„Tanzabend mit Orchester".** 20 bis nach 22. (5.—).

Mittwoch, 19. Juni. A 29 (Mittwochmiete), S I, 15. Th.-Gem. 601—700. **„Othello".** Große Oper von Verdi. 19,30 bis nach 22,30. (5.—).

Donnerstag, 20. Juni. D 29 (Donnerstagmiete). Th.-Gem. 1101 bis 1200. Neu einstudiert: **„Das Kätchen von Heilbronn"** oder **„Die Feuerprobe".** Großes historisches Schauspiel von Heinrich von Kleist. 19,30—22,15. (5.—).

Freitag, 21. Juni. NS-Kulturgemeinde. **„Donna Diana".** Heitere Oper von Reznicek. 20 bis nach 22. (0.90—1.90). Der 4. Rang ist für den allgemeinen Verkauf freigehalten.

Samstag, 22. Juni. G 30. Th.-Gem. III. S.Gr., 1. Hälfte. Abschiedsabend Fine Reich-Dörich. **„Fidelio".** Von Beethoven. 20—22,45. (5.—).

Sonntag, 23. Juni. B 29. Th.-Gem. 1301—1400. **„Rigoletto".** Oper von Verdi. 20—22,30. (5.—).

Im Rundfunkraum:

Montag, 17 Juni. Bunter Abend mit Orchester.

Vorverkaufsstelle in Durlach: Musikhaus Karl Weiß, Adolf Hitlerstraße, Tel. 458.

Preiswerte Sommerstoffe

Beiderwand Rips . . . . . -.55
Trachten-Cretonne 80 cm . . . . . -.68
Dirndl-Stoffe . . . . . -.68
Crêpe bedruckt . . . . . -.65
Natté bedruckt . . . . . -.85
Selenik bedruckt . . . . . 1.05 -.85 -.78
Wollmusslin 1.95 1.55 1.25

Leipheimer & Mende

Kunstseide-Marocco bedruckt . . . 1.85
Kunstseide-Mattcrêppe bedruckt 90/2 2.25
Kunstseide-Mattcrêppe bedruckt 90/2 2.60
Kunstseide-Crêpe-Satin bedr. 90/2 3.25
Kunstseide-Georgette 1.60 1.90 3.40

Einzigartige reiche Auswahl

„Er friert ja!“ bedauerte Gottfried das zitternde Wollbündel. „Soll er Milch bekommen?“

„Milch und Brot! Aber kein Fleisch!“ mahnte Bob. „Es ist ein Weibchen, heißt „Luzie“ und ist sehr anhänglich. Ich habe solche Angst, daß sie mir hier in Paris kaputt geht.“

Das letzte hatte nur noch Niels gehört. Während sie durch die Hotelhalle schritten, Gottfried mit der Decke und dem Hund voran, sagte Niels gleichmütig: „Das weibliche Geschlecht ist immer zäher. Auch bei Hunden. — Hat Brüssel angerufen?“ wandte er sich an die junge Dame, die ihn am Treppenabsatz begrüßte.

„Vor fünf Minuten, Herr Pöttmes.“

„Alles in Ordnung?“

„Alles, ja. Das Reisebüro hat zwei Plätze erster und zwei zweiter Klasse reserviert.“

„Schön.“

Sie sah ihm nach, wie er an Bobs Seite nach den Zimmern schritt und Gottfried, der die Türe offenhielt, zunickte.

* * *

Auf Haslbach ging es wie bei einem Uhrwerk, das frisch geölt wurde. Es kam wieder Schwung in das Ganze. Die Oekonomie erhielt die nötigen Hilfskräfte. Das Gutshaus desgleichen. Stubenmädchen huschten über läuferbedeckte Treppen und Korridore. Die verzweigten Drähte des Klingelwerks liefen jetzt bis zu den Dienstbotenräumen, die im Dachgeschoß liegen.

Henriette hatte auch einen Diener aufgenommen, der nun in der alten Livree des Ifflandschen Hauses seines Amtes waltete. Alles vollzog sich vollkommen reibungslos, als wäre es immer so gewesen. Selbst die Töchter fühlten, wie sehr ihnen die veränderte Atmosphäre zustatten kam.

An Humor hatte es ihnen zwar nie gefehlt, aber nun gesellten sich dazu auch noch die Sorglosigkeit und das immer heitere Gesicht des Vaters, dessen Zusammenleben mit der Stiefmutter sich über Erwarten harmonisch gestaltete.

Im übrigen störte man sich gegenseitig möglichst wenig. Man sah sich beim Frühstück, beim Mittag- und Abendtisch, und wochentags öfter auch noch beim Nachmittagskaffee. Henriette war gegen ihre Stieftöchter von einer Freundlichkeit, die jeden Ueberschwang entbehrte und doch um deren Zuneigung warb.

Luzie hatte sich längst mit der Stiefmutter ausgesöhnt, begleitete sie häufig nach der Stadt oder zu Bekannten, deren Henriette nicht wenige besaß. Gebiete, auf denen man nicht einer Meinung war, berührte man überhaupt nicht, wie man selbstverständlich auch sonst alles vermied, was verhängnisvoll werden konnte.

* * *

Mitten in diesen Frieden hinein kam eine Alarmnachricht aus der nahen Stadt.

Der Hausarzt ließ Frau Henriette ans Telephon bitten und unterrichtete sie schonend, daß ihr Gatte vor zehn Minuten — ja, so etwas mochte es gewesen sein — einen Gehirnschlag erlitten habe.

„Tot?“ rief sie entsetzt und sah zugleich Luzies Gesicht neben sich auftauchen, die den anderen Hörer an sich riß.

Nein, nicht tot. Herr Iffland wäre sogar transportfähig. Ob er alles Nötige veranlassen oder ob ihr Herr Gemahl ins Krankenhaus gebracht werden solle.

„Heim!“ schrie Luzie fassungslos. „Vater muß heimgebracht werden! Henriette, sag's ihm doch!“

Frau Iffland, selbst blaß und erschüttert, nickte nur. „Ich schicke sofort einen Wagen,“ beschied sie dem Arzt.

„Das ist nicht nötig, gnädige Frau. Auch nicht zweckentsprechend. Ich verständige gleich die Sanität. In einer halben Stunde ist Ihr Gatte zu Hause. Wenn Sie wünschen, daß ich selber mitkomme —“

„Bitte!“

Klaudine, durch Luzies Schrei herbeigerufen, hatte in wortloser Betäubung das Gespräch verfolgt. Vor einer Stunde noch hatte sie zusammen mit dem Vater gefrühstückt und ihn dann, wie immer, nach dem Hof begleitet, wo der Gaul gesattelt bereitstand. Nichts, aber auch gar nichts hatte die schreckliche Vermutung aufkommen lassen, daß eine solche Katastrophe im Anzug war.

Der Vater wollte nach der Stadt, wo er sich mit einigen Herren zu einem Frühschoppen verabredet hatte. Und nun das!

Zwanzig Minuten später brachte man Kaspar Iffland heim: Das Gesicht vergibt, den Mund verschoben, das eine Auge von dem herabhängenden Lid verdeckt. Die Sanitäter trugen ihn nach dem großen Schlafzimmer, dessen Fenster in den herbstlichen Garten mündeten, und wo von Klaudine und dem Diener alles vorbereitet war.

Der Hausarzt Dr. Vierland sprach im gedämpften Ton zu Frau Henriette, daß eine Besserung durchaus nicht ausgeschlossen sei, obwohl auch das Gegenteil eintreten könne. Vorläufig ließe sich nichts tun, als abwarten und dem Kranken möglichste Ruhe zu verschaffen. Und das wäre ja keine Schwierigkeit in diesem Frieden von Haslbach.

Von irgendwelchen Diätvorschriften wolle er absehen, denn die Nahrungsaufnahme würde vorläufig ohnehin nur eine ganz minimale sein.

„Soll ich jemand von den Verwandten verständigen?“ fragte Klaudine, an den Tränen würgend.

„Ich halte es nicht für nötig, Fräulein Iffland.“ Der Arzt trat wieder an das Bett und fühlte den Puls des Kranken. Er schlug unverändert langsam und setzte stoßweise aus. —

* * *

Margot kam eben vom Schwimmen zurück. Ihr Gesicht brannte noch von James Picks Küssen, und ihre Augen spiegelten ihre große Liebe wider. James war seinerzeit nicht abgereist, weil das Wettschwimmen mit Nießling verschoben worden war. Erst in der kommenden Woche sollte er zum Start antreten.

Als sie glückstrahlend über den Hof schritt, sah sie Luzie auf sich zulaufen. Der Schrecken, als die Schwester sich ihr wortlos an den Hals warf, war lähmend. „Vater?“ fragte sie in unbewußtem Ahnen.

Luzie schluchzte auf. „Wir haben überallhin nach dir geschickt. Du warst nirgends zu finden. — Er lebt ja noch!“ rief sie ihr nach, als Margot sich losriß und die Stufen ins Haus hinaufrannte.

Klaudine stand mit verschwollenen Augen vor der Tür des Schlafzimmers und hielt die Schwester zurück. „Er hat eine Einspritzung bekommen und darf durch nichts erregt werden. Warte noch, bis Henriette kommt. Sie hat nur an die Schule telephoniert, daß man Fritz schonend vorbereite.“

Margot lehnte zitternd gegen die Mauer. „Was soll denn werden, wenn Vater stirbt?“ wimmerte sie verzweifelt.

„Es ist ja noch nicht so weit,“ versuchte die Aeltere zu trösten und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen.

Frau Henriette kam und sah die Töchter außer Fassung. „Papa darf nicht erregt werden,“ sagte sie mahnend und legte, als Luzie die Treppe heraufeilte, den Finger an die Lippen. „Wir wollen ganz ruhig sein.“ Die Tür öffnend, ließ sie die Mädchen eintreten.

Kaspar Iffland hatte jetzt die Augen offen. Auch das herabgefallene Lid hatte sich wieder etwas erholt und gemahnte nicht mehr so fürchterlich an einen Toten wie vorher. Er lächelte Henriette zu und griff dann nach Klaudines Hand, die die seine an die Lippen drückte. „Nun — — würde ich . . . deinen . . . trainierten Körper brauchen . . . Margot.“ Es war mehr gelallt, als gesprochen und wirkte unsagbar niederdrückend.

„Du mußt Geduld haben, Papa!“ bat Klaudine. „Es wird alles wieder gut.“ Aber sie hörte selbst aus ihrer Stimme die Hoffnungslosigkeit dessen, was sie eben gesagt hatte.

„Hans,“ lallte Iffland. „Bitte . . . Henriette!“

Sie beugte sich sofort über ihn. „Möchtest du, daß dein Bruder kommt?“

„Bitte.“

„Ich werde sofort telephonieren.“

Wie eine einzige Stunde alles verändert, dachte Luzie und schlich hinter den Schwestern aus dem Zimmer, denn der Vater lag wieder in vollkommener Apathie. Die Fenster im Korridor standen weit offen und ließen Gesang und Rufe von den Feldern herein. Schwalben kreuzten knapp über dem Sims und schossen freudetrunken durch die blaue Luft des Spätoktobertages. Auf der Straße, die dicht am Park vorüberführte, rasselte ein Wagen. Der Knecht, der ihn lenkte, mochte froher Laune sein, denn er pfiff laut vor sich hin und knallte dazu mit der Peitsche.

(Fortsetzung folgt am Samstag, den 22. Juni.)

Roman-Blatt

Beilage zum Durlacher Tageblatt

URHEBER-RECHTSSCHUTZ DURCH VERLAG OSKAR MEISTER, WERDAU

3

Er deutete ihr Zögern anders und lachte bitter auf. „Daß man doch zeitlebens der gleiche Narr bleibt! Als Gymnasiast habe ich die Tochter eines Bankdirektors geliebt, bei dem ich einen Freitisch hatte. Es ist nicht einmal bis zu einem Kuß gekommen, bin ich schon geflogen. Und jetzt liebe ich dich! — Immer wieder greife ich nach etwas, das für mich unerreichbar ist!“

„Da geht es Ihnen so wie mir.“ Margot versuchte mit einem Scherz ihre Erregung zu meistern.

Aber er verstand es falsch. „Du spottest noch!“ rief er außer sich. „Aber so seid ihr Mädchen von heute: Schwimmen, Fechten, Reiten, Rudern, alles könnt ihr — — nur lieben könnt ihr nicht!“

„Wer sagt denn das?“ Während sie ihre Wange an seine Schulter legte, stahl sich ihr Arm durch den seinen. „Mach' doch kein solch böses Gesicht, James. Ich habe mir's ja schon oft gewünscht, in so zwei Arme genommen zu werden, wie es die deinen sind und so von einem Mund, wie dem deinen, geküßt zu werden. — Nicht! — Oh, nicht!“

Aber sie hatte schon zuviel verraten. James Pick faßte sie unter Schultern und Kniekehlen und hob sie hoch über sich der Sonne entgegen. Welche Kraft! dachte Margot erschauernd, als sie zwischen Himmel und Erde schwebte. Langsam ließen seine Arme sie wieder herab, bis sie Wange an Wange mit ihm lag.

„Du!“

„Habe ich denn kein Gewicht?“ sagte sie verwundert, als er sich mit ihr in die Knie ließ und sie in den gelben, warmen Sand bettete. „James, wie bist du stark!“ brach sich die Lust in ihr Bahn.

Er kniete vor ihr. „Du hast alles wettgemacht, Margot.“

„Was denn?“ fragte sie und wandte das Gesicht zur Seite. Sie hatte seine Augen noch nie in diesem dunklen, grünlichen Schimmer gesehen, der jetzt aus ihnen hervorbrach. „Was denn, James?“ Dabei kosten ihre Finger sein gebräuntes Gesicht, auf dem dunkle Flecken fieberten.

„Noch einmal,“ bat er, als sie im Streicheln innehielt. „Du weißt ja nicht, Margot, wie das ist: Die erste Frau, die mich lieb hat. Meine Mutter hat so wenig Zeit gehabt für mich. Nun bin ich entschädigt. Ich bin immer dein Geliebter gewesen, immer nur dein Geliebter, Margot!“

„Ja!“ stammelte sie zwischen seinen Küssen. „Ja, James!“

„Und wenn ich den Rekord an mich reiße — und ich werde es tun — dann soll dich mir keiner mehr nehmen. Wir bauen uns ein Haus — irgendwo. Du brauchst nur zu sagen, wo es stehen soll. Unsere Kinder werden einmal nicht Kündhölzer verkaufen müssen.“

Sie legte bittend die Hand auf seinen Mund. „Das ist gewesen, James!“

„Ja, es ist gewesen,“ lächelte er und bettete sein Gesicht an ihre Schulter. „Schließ einmal die Augen, Liebste.“ Und als sie seinem Wunsche willfahrte, streichelte sein Mund darüberhin. „Weißt du, daß deine Wimpern blaue Schatten werfen? Und deine Brauen wie feine Sicheln sind? Weißt du das — Wenn du atmest — nein, nicht aufmachen,“ wehrte er und legte die Finger leicht über ihre Lider. „So muß es sein, wenn Blumen am frühen Morgen erwachen. Dieses leichte Beben über deinen Körper hin ist das Schönste, das ich je gesehen habe.“

„Mein großer Knabe!“ Sie hob die Hände und zog sein Gesicht ganz nahe an das ihre, und so, eng an ihn gedrückt, sagte sie: „Ich muß dich enttäuschen, James. Ich bin nicht reich.“

„Nein?“ fragte er mit gekünsteltem Erschrecken. „Sag, Margot, wirst du wohl ein Kleid haben, wenn du meine Frau wirst?“

„Ich weiß es nicht,“ scherzte sie.

„Dann werde ich es dir schaffen müssen.“

„Vielleicht.“

Er lag jetzt neben ihr und drückte den Kopf an sie. „Merkwürdig,“ sagte er, „daß es Sitte ist, daß ein Weib dem Manne noch etwas anderes mitzubringen hat, als sich selbst. Es scheint mir doch Geschenk genug, wenn sie sein Eigentum wird, wenn ihm alles gehört: Ihre Augen, ihr Mund, ihre Hände, einfach alles, was sonst ihr eigenster Besitz gewesen ist. Er nimmt es und soll noch obendrein etwas geschenkt erhalten dafür, daß er es haben darf.“

„Weil es eben so üblich ist!“ lachte Margot.

„Aber es ist ungerecht!“ ereiferte er sich.

„O du!“ Ihre Arme schoben sich unter sein Haupt und zogen es wieder an ihre Brust. Und als er, von einem Zucken überrascht, aufsah, gewahrte er, daß sie weinte.

„Warum?“ fragte er erschrocken. „Warum, Margot?“

„Weil ich dich so maßlos liebe!“ stammelte ihr bebender Mund.

Die Sonne lag jetzt als sprühende Kugel in der Mitte des Bassins. Eng aneinandergeschmiegt sahen die beiden Menschen in die tiefe Bläue über sich, die nur ab und zu von flinken Schwalben durchkreuzt wurde. Kein Ton drang zu ihnen, als der Schlag ihrer Herzen.

Die Zeit stand still. Margot hatte den einen Arm von sich gestreckt und die Finger geschlossen, als wolle sie das Glück halten, das in dieser Stunde zu ihr gekommen war. Sie sah nach dem geliebten Manne hin, der die Augen abgewandt hatte.

„James — —“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Er rührte sich nicht.

„James!“ beichte sie.

„Ja,“ sagte er leise, lächelnd, tastete mit den Fingern nach der Stelle an ihrem Halse, wo er den Puls fühlte und zählte die Schläge mit: „Eins — zwei — drei —“

„Dein Blut ist die Uhr unseres Glückes, Margot. Erst wenn es aufgehört hat zu kreisen, ist auch das Glück zu Ende.“

Er ahnte nicht, wie rasch es zu Ende sein sollte.

* * *

Nun war die Sache zwischen Kaspar Iffland und Henriette Pöttmes perfekt.

Es wurde alles so geordnet, wie es zwischen zwei Menschen reiferen Alters geordnet zu werden pflegt. Zuerst die Geldfrage. Haslbach sollte entlastet werden. Henriette Pöttmes legte einen Teil ihres Vermögens als Hypothek auf dem Gute an. Der Zinsfuß war minimal.

Kaspar Iffland atmete auf.

In zweiter Linie wurde für die Kinder gesorgt: Der junge Iffland bekam den Besitz zugesichert. Die Töchter sollten jede eine anständige Aussteuer und ein, wenn auch nicht großes Vermögen ausbezahlt erhalten. Bob würde seine Studien vollenden und dann das ihm zustehende Erbteil seines Vaters zur Verfügung gestellt bekommen.

Man wollte keine Hochzeit zu Hause. Iffland schlug vor, sich in Berlin trauen zu lassen und dann auf vierzehn Tage irgendwohin zu verreisen. Solange konnte Haslbach den Gebieter schon entbehren.

Klaudine war sehr zufrieden, als sie von dieser Regelung erfuhr. Margot zeigte keinerlei Interesse. Für sie existierte nur noch James Pick. Luzie weinte zwei Taschentücher naß und sagte zu Bob Pöttmes, der sich in allen Ecken herumdrückte, um nicht im Weg zu sein, sie könnte ihm nicht sicher versprechen, daß er die „Luzie“ mit nach Paris bekomme. Die Hunde hätten leider die Räude. Vielleicht werfe die „Nella“ in den nächsten Tagen. Ob er einen Dackel wolle? Er wollte auch einen Dackel. Man könnte ihn ja auch „Luzie“ taufen.“ meinte er. Was ihm aber die heftige Bemerkung eintrug, ob denn alle Hunde gerade nach ihr benannt werden müßten.

Bob erwog, auch während der Semesterferien in Paris zu bleiben. Hier fühlte er sich vollkommen überflüssig.

* * *

Am Hochzeitstag traf von Berlin ein Telegramm ein:

„trauung einhalb zehn uhr — innig grüßen
papa und henriette.“

Klaudine rechnete es der Stiefmutter hoch an, daß sie nicht „Mama“ unterschrieben hatte. Wenn sie auch weiterhin soviel Takt bewies, würde sich's wohl miteinander leben lassen.

Man schickte ein Glückwunschtelegramm ins Adlon:

„allen segen wünschen klaudine, bob, margot, fritz und luzie.“

Man hatte Bob in die Mitte genommen, um Frau Henriette eine Aufmerksamkeit zu erweisen.

Luzie fand den jungen Pöttmes, wie er am Zwinger stehend, traurig auf die kleinen Hunde blickte. „Es fehlt nur noch, daß du heulst!“ sagte sie und schluckte selbst an den Tränen, die sie den ganzen Tag schon in der Kehle würgten. „Das ist nun einmal so, wie es ist.“ Sie meinte damit die kranken Hunde, und er dachte an die vollzogene Trauung in Berlin.

„Ueber Niels hat überhaupt niemand ein Wort verloren,“ bemerkte Bob vorwurfsvoll.

„Wer ist denn Niels?“ fragte Luzie erstaunt.

„Mutters Stiefsohn aus der ersten Ehe meines Vaters.“

„Mein Gott!“ rief Luzie aus. „Das ist ja ein schönes Durcheinander! Wir vier und du, das hätte gerade genügt, meine ich. Und nun kommt noch einer dazu. Wie alt ist er denn?“

„Zehn Jahre älter als ich.“

„Na,“ meinte sie erleichtert, „dann braucht er ja eigentlich niemand mehr.“ Sie zog einem der Hunde ein Strohhalm aus dem Maul und gab ihm einen Klaps. „Müßt ihr denn allen Dreck hinunterfressen? Trinkt euch doch bei eurer Mutter satt! — Warum hat er denn so einen komischen Namen: Niels?“

„Er heißt eigentlich Petronelius.“

„Dann begreif' ich's,“ lachte Luzie, „mit so einem Namen kann man freilich nicht das ganze Leben lang herumlaufen!“ Sie schob zwei der jungen Hunde, die sich über den Boden kugelten, beiseite, und ging mit Bob nach der Tür, die sie hinter ihm abschloß. „Warum ist denn dieser Niels gar nie aufs Tapet gebracht worden?“

„Er versteht sich nicht mit meiner Mutter.“

Luzie tat einen langen Seufzer. Sie begriff auch das. „Hat er Geld?“ forschte sie weiter. Man mußte doch etwas über diesen Niels wissen.

„Er ist sehr reich. Seine Mutter hat ihm alles vererbt. Er lebt meist im Ausland. Soviel ich weiß, hat er ein paar Gruben in Kalifornien und einige Oelfelder in Rumänien.“

Luzie gab sich noch nicht zufrieden. „Ist er hübsch?“ Darauf wußte Bob nichts Rechtes zu erwidern. „Er ist schwarz.“

„Ganz?“ entfuhr es der Kleinen.

„Natürlich nur das Haar. Auch hätte er ganz seltsame Augen, von denen man nicht wüßte, ob sie braun oder blau oder wie sonst wären.“ — Ob das schön sei? wollte Luzie wissen. Darauf konnte Bob wieder nichts erwidern. Jedenfalls wäre der Stiefbruder sehr interessant. Alljährlich einmal träfen sie irgendwo zusammen. Meist in einem Badeort. Das wäre dann immer sehr schön. Niels sei wie ein Vater zu ihm. Sie hätten ein gemeinsames Zimmer und wären auch sonst vom Abend bis zum Morgen unzertrennlich.

„Also kein Hohlkopf,“ sagte Luzie.

„Nein, ein Hohlkopf sicher nicht. Nur etwas menschenscheu. Menschenscheu sei eigentlich nicht das richtige Wort. Er lasse eben niemand an sich heran, außer seinem Diener, seiner Sekretärin und seinem Chauffeur. Die drei hielten ihm denn auch alles fern, was sie nicht vorerst auf Herz und Nieren geprüft hätten.“

„Na, danke schön,“ meinte Luzie, „wenn ich mich immer von drei Zerberussen bewachen lassen müßte! Du könntest ihm eigentlich schreiben, er solle einmal nach Haslbach kommen. Da beschnüffelt ihn kein Mensch.“

„Da wäre aber jetzt die Mama,“ gab Bob zu bedenken. Er wunderte sich, daß Luzie nichts darauf erwiderte. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt jetzt drei großen Möbelwagen, die vor dem Haupteingang des Gutes standen. Unter der offenen Doppeltür tauchte Klaudine auf, und wahr und wahrhaftig, sie hatte eine Schürze vorgebunden.

Nein, so etwas! dachte Luzie, sah, wie die Schwester winkte, und gab Bob einen Stoß. „Ich glaube, das geht dich an!“

Er lief hinüber und fragte diensteifrig: „Soll ich etwas, Klaudine?“

Sie schob ihn ein wenig beiseite, denn zwei Packer kamen eben mit einer Riesenkiste durch den Eingang. „Du könntest mir vielleicht sagen, Bob, wie deine Mutter zu Hause alles gestellt und verteilt hatte. Ich möchte es hier gern möglichst ebenso wieder anordnen. Glaubst du, daß es ihr Freude machen würde?“

„Sicher! Es ist furchtbar liebenswürdig von dir, Klaudine,“ gab er seinem Dank Ausdruck. „Aber ich vermute, daß alle Möbel neu sind. Die Mama will nämlich die Stadtwohnung beibehalten.“

„Ja, aber wofür denn?“ fragte Luzie, die gerade hinzugekommen war. „Ist es ihr denn nicht groß genug auf Haslbach?“

„Schon. Aber sie meint, man würde doch ein Absteigequartier brauchen, wenn man in der Stadt Theateraufführungen, Konzerte oder sonst welche Veranstaltung besuchen möchte!“

„Ach so,“ meinte Luzie besänftigt. „Dumm ist das eigentlich. Es war immer fatal, wenn man sich nach dem Theater drinnen erst um ein Zimmer kümmern mußte, wenn es mal länger dauerte. Auch war es nicht angenehm, wenn man nachts bei jedem Wetter wieder zurückfuhr.“

Sie strich über das zart gemaserte Holz einer riesigen Vitrine, die zwei Packer gerade nach dem Speisezimmer schafften. Bob an der Hand fassend, schlängelte Luzie sich zwischen einem Berg von Kisten und aufgestapelten Teppichen hindurch, brachte eine Stehlampe ins Wanken, stolperte über einen Schemel und landete endlich, ohne besonderes Unheil angerichtet zu haben, auf einer federnden Couch, die an einer Längswand des Raumes stand.

Bob neben sich niederziehend, saß sie dann eng an ihn gedrückt, den Mund halb geöffnet, ein neugieriges Erwarten in den blauen Augen. Der Dekorateur drapierte eben schwere, seidengewebte Portieren über der Verbindungstür zum Musikzimmer. Mit der Spitze des Schuhes schob Luzie einen Ballen türkisblauen Samt zur Seite und legte ihre Hand leicht auf Bobs Knie. „Die gesamte Nachbarschaft wird kopfstehen!“

Für Bob waren alle diese Vorbereitungen nicht weiter verwunderlich. Ueberall, wohin die Mutter kam, und wenn es auch nur in einem Hotelzimmer war, das sie vierzehn Tage bewohnte, vollzog sich diese Umwälzung. Die Betten wurden gerückt, Schränke verschoben, die Sessel anders angeordnet, Bilder herabgenommen und wieder aufgehängt, Nippes und Bronzen künstlerisch verteilt. Man wußte nicht, wenn man abends nach Hause kam, ob man nicht an ein Möbel stieß, das am Morgen noch gar nicht dagewesen war.

Möglicherweise stammte daher auch die Unsicherheit, mit der Bob sich innerhalb und außerhalb der mütterlichen Wohnung bewegte. Sie nannte ihn scherzweise — manchmal war es ihr auch bitter ernst — ein „Viereck“. „Denn du hast tatsächlich lauter Ecken, Bob,“ kritisierte sie, „überall stößt man sich an dir!“

Selbst Niels, der doch die verkörperte Nachsicht und Geduld war, hatte dazu gelacht und gemeint, so unrecht hätte die „Gnädige“ nicht einmal. Aber das werde schon noch. Das Leben schleife einen jeden zurecht. —

Klaudines Gesicht erschien unter der Tür und hatte einen komischen Ausdruck, der halb Staunen, halb Aerger verriet. Klaudine zankte: „Da sitzt ihr nun, und ich weiß nicht, wo ich zuerst sein soll! Sieh doch ein wenig nach den Packern, Bob! Die wissen ja gar nicht mehr, wo sie alles hinstellen sollen. Und du könntest dich ein bißchen um das Silber kümmern, Luzie. Ich möchte nicht, daß etwas abhanden kommt.“

Unten am Tor aber stand James Pick und wartete auf Margot. „Zieht ihr um oder aus?“ fragte er belustigt, als sie erschien.

„Keines von beiden. Meine Stiefmutter zieht ein,“ belehrte sie ihn, raffte den Bademantel enger zusammen und ging mit James nach dem Fluß hinunter.

* * *

„Gare du Nord“.

Da war man also! Bob Pöttmes nahm seinen Lederkoffer aus dem Gepäcknetz und schloß eilig den letzten Knopf des Mantels. Die Gegend um Paris war so eintönig gewesen, daß er eingeschlafen und erst knapp vor der Ankunft erwacht war.

Seine Hände suchten nach der Innentasche des Mantels, spürten etwas mollig Warmes und eine rauhe Zunge, die über seine Finger leckte. „Brav sein, Luzie! In einer halben Stunde bekommen wir ein Zu-Hause, mit Milch, Zucker, Weißbrot und was sonst noch ein junges Hundeherz erfreuen kann. Steck' deinen Kopf hinein, mein Liebling, sonst kriegst du einen Stups auf die Nase!“

Bob winkte einem Gepäckträger, nannte das Hotel, in dem er ein Zimmer bestellt hatte und dankte im stillen zum ersten Male seiner Mutter für das tadellose Französisch, mit dem er gedrillt worden war.

Noch ehe der Träger nach dem Koffer greifen konnte, hatte ihn schon eine andere Hand an sich genommen. „Tag, mein Junge! Was staunst du denn so? Du hast mir doch geschrieben: Eintreffe in Paris am 1. Oktober. Da bin ich von Brüssel herübergefahren.“

„Niels! — Niels!“ Bobs beide Hände preßten die Rechte des Stiefbruders. „Daß du da bist, Niels!“

„Du freust dich also?“

„Ueber die Maßen, Niels!“ Der ältere Pöttmes bekam nachträglich zwei brüderlich herzliche Küsse auf jede Wange.

„Was ist denn das?“ fragte er, als eine feuchte Schnauze an seinem Halse schnupperte. „Früher hast du immer Teddybären mit dir herumgeschleppt. Jetzt muß es schon etwas Lebendiges sein. Seit wann erlaubt die „Gnädige“ das?“

„Eben, weil sie's nicht erlaubt, habe ich ihn bei mir.“

„Ach so!“

Der Gepäckträger bekam nun den Koffer ausgehändigt, sowie den Gepäckschein. Bob sah eine dunkelgrüne Limousine vor dem Bahnhof stehen und erkannte sofort Niels Chauffeur, der die Hand an die Mütze legte. „Ich wohne im Continental,“ sagte er zu seinem Stiefbruder gewandt.

„Ich weiß.“

„Auch das weißt du,“ staunte Bob. „Woher hast du denn alles, Niels?“

„Von deiner Mutter. Sie hat sich nämlich bewogen gefühlt, mir zu schreiben.“

Bobs Gesicht zeigte Verblüffung. „Nicht möglich!“

„Das habe ich mir im ersten Augenblick auch gedacht. Aber es ist doch so.“ Niels schob Bob in den Fond des Wagens und kam dann selber nach. „Willst du dem Hund nicht ein bißchen Luft lassen, mein Junge? Wir haben doch schließlich noch keine sibirische Kälte. Wie heißt er denn eigentlich?“

„Luzie.“ Dabei wurde Bob so rot, daß es Niels unmöglich entgehen konnte.

„Wir haben ja durch diese Heirat eine Menge Verwandtschaft dazugekriegt,“ bemerkte er ironisch. „Nun kann deine Mutter sogar mit Töchtern glänzen. Hoffentlich sind es gutgeratene Töchter.“

„Sehr!“ war Bobs hastige Erwiderung. „Die jüngste, Luzie, interessiert sich für dich.“

„Danke.“ Das hatte derart sarkastisch geklungen, daß Bob erst verschüchtert von dem Bruder abrückte, um sich dann desto enger an seine Schulter zu drücken. „Sie müssen sich ja auch erst an diese Umwälzung gewöhnen. Sie können doch nichts dafür, Niels.“

Die Erwiderung bestand nur aus einem Achselzucken. „Uebrigens interessiert dich vielleicht das Schreiben deiner Muter.“ Niels holte es aus seiner Brieftasche und reichte es auseinandergefaltet dem Bruder. „Ich weiß nicht, wieviel daran echt und wieviel falsch ist,“ meinte er. „Du kannst das jedenfalls besser beurteilen, Bob. Wird sie denn schon alt?“

„Wieso?“ fragte Bob, und ließ seine Augen über die Zeilen wandern.

„Mein lieber Sohn!

Ich zeige Dir hiermit meine Vermählung mit Kaspar Iffland an und bitte Dich, meinem Schritt etwas Verständnis entgegenzubringen. Zugleich bitte ich Dich, daß Du Bob, den Du ja trotz allem in Dein Herz geschlossen hast, auch weiterhin bemutterst, wie Du es bisher tatest, obwohl es vielleicht nicht das Rechte ist, denn er soll doch endlich einmal selbständig werden. Eben deswegen habe ich ihm ein Semester in Paris vorgeschrieben.

Wenn es Dir — Du bist ja soviel auf Reisen — möglich ist, für ihn ein nettes Quartier zu besorgen, nicht zu weit von der Sorbonne, dann wäre ich Dir sehr dankbar. Bob ist ja unbeholfen. (Bei dieser Stelle wurde Bob glühend rot.)

Dich einmal bei uns zu sehen, darf ich wohl nicht erhoffen. Schon der Umstand, daß drei junge Damen hier sind, läßt Dich sicher ohne weiteres einen großen Bogen um Haslbach machen.

Laß Dir also noch einmal Bob empfohlen sein und sei in aller Zuneigung herzlichst geküßt.

Henriette.“

PS. Bob wird fürs erste im „Continental“ wohnen.“

„Ein bißchen sentimental, was?“ fragte Niels, den Brief wieder an sich nehmend.

Bob war durchaus nicht dieser Meinung. „Warum kannst du sie denn eigentlich nicht leiden?“ fragte er naiv.

„Das ist ein Irrtum!“ sagte Niels etwas heftig. „Das heißt, du hast dich falsch ausgedrückt. Ich habe weiter nichts gegen deine Mutter. Wir sind von so verschiedenem Charakter, daß unsere Meinungen immer aufeinanderprallen, ob es sich nun um Großes oder um Kleinigkeiten handelt. Es gibt einfach kein Verstehen zwischen uns. Sie ist ebensowenig zu Kompromissen geneigt wie ich. Ergo ist es besser, wenn wir eine möglichst große Entfernung zwischen uns legen. Dann geht es leidlich. — Uebrigens sind wir schon da.“

Ein Hotelboy sprang hinzu, um den Schlag des Wagens zu öffnen, wurde aber zur Seite geschoben. „Haben Herr Pöttmes eine gute Reise gehabt?“ Mit diesen Worten neigte sich Niels Diener, Gottfried, in das Wageninnere und legte auch die Samtdecke, die über die Knie der Brüder gebreitet gewesen war, über den Arm.

„Du kannst ihm auch den Hund geben,“ meinte Niels. „Das neueste Spielzeug meines Bruders!“ erklärte er lachend, als der Diener den Vierbeiner in Empfang nahm.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg